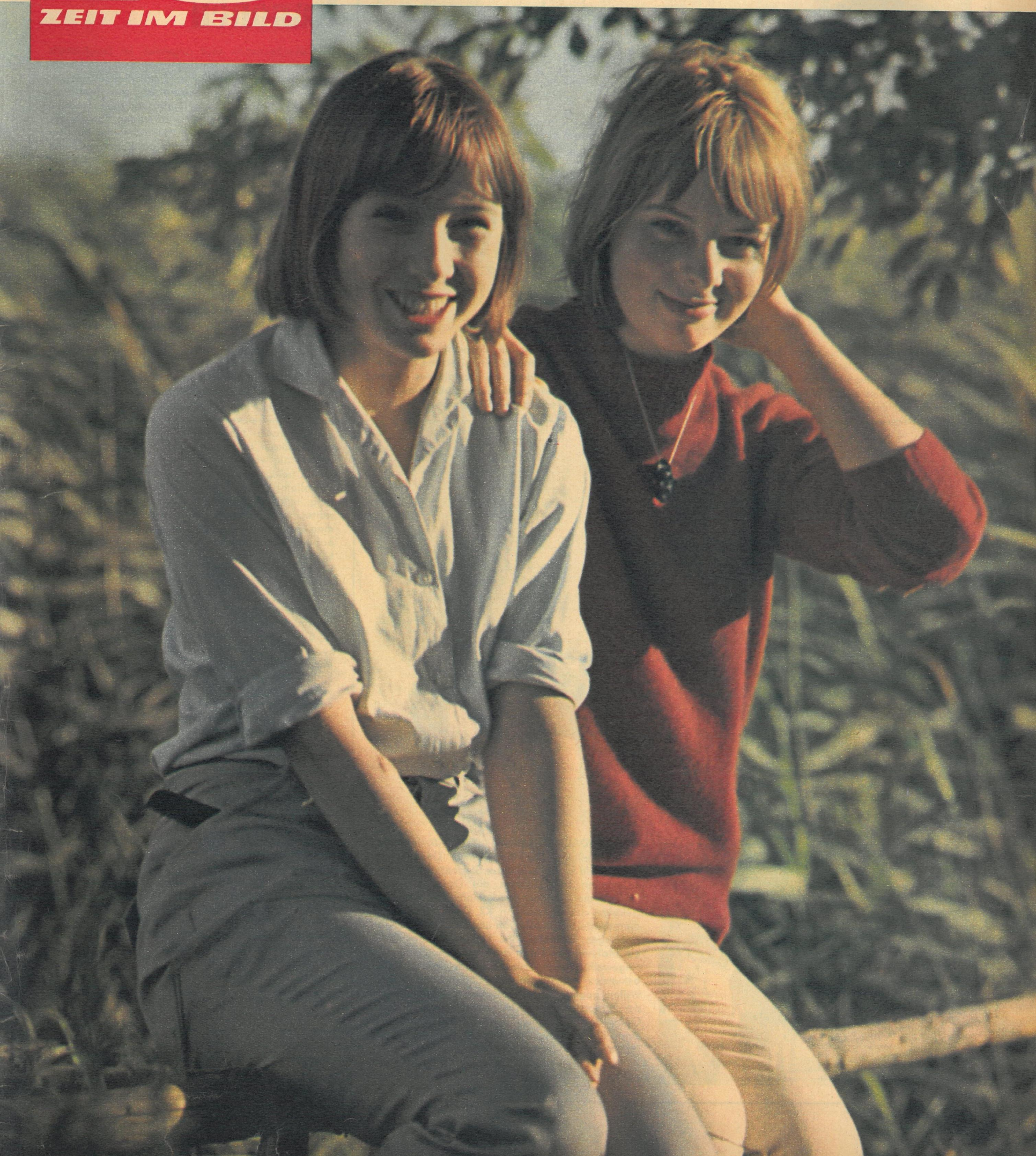
39
4. SEPTEMBERHEFT 1968
Foto: Pölkow
0,30 M

Z6
ZEIT IM BILD

IN DIESEM HEFT:

KLEINE STADT IN UNSERER ZEIT

„MACH MIT“ IST DIE DEVISE DER BÜRGER VON LOBENSTEIN



z6 INFORMATION

BERLIN/ULAN-BATOR. Zu einem offiziellen Besuch der Mongolischen Volksrepublik weilte eine Partei- und Regierungsdelegation der DDR mit dem Vorsitzenden des Ministerrats, Willi Stoph, an der Spitze in dem befreundeten Land. Während des Aufenthalts der DDR-Repräsentanten wurde in Ulan-Bator ein Vertrag über Freundschaft und Zusammenarbeit zwischen beiden Ländern unterzeichnet, der den gemeinsamen Kampf für Frieden und Sozialismus gegen Imperialismus und Krieg, sowie die zukünftige Entwicklung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen der DDR und der MVR beinhaltet.

WEIMAR/DACHAU/BERLIN. Zum 10. Jahrestag der Einweihung der Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald ehrten Weimarer Studenten zu Beginn des neuen Studienjahres die Opfer des antifaschistischen Widerstandskampfes. – Auf dem Gelände des ehemaligen KZ Dachau bei München wurde im Beisein von über 3000 ehemaligen Häftlingen, darunter eine Delegation der DDR, ein Mahnmal zu Ehren der Opfer des Faschismus eingeweiht. Junge Teilnehmer der Feierlichkeiten bekunden mit Transparenten (Foto links) ihren Willen, gegen den Neonazismus zu kämpfen. – In der Hauptstadt der DDR gedachten am Tag der Opfer des Faschismus über 150 000 Bürger auf einer Kundgebung vor dem Alten Museum der Helden des Widerstandskampfes.

Fotos: Zentralbild

Martin Radmann kommentiert

Brot und Kanonen

Die Westdeutschen sind angeblich im Durchschnitt „echte Muffel". Ein demoskopisches Institut in Allensbach hat durch verschiedene Umfragen festgestellt, sie seien „ein Volk von Unzufriedenen" geworden. Das Institut hat auch den Hauptgrund der schlechten Laune herausgefunden: Die ständigen Preissteigerungen. Darüber ärgern sich 78 Prozent der Bundesbürger. Und mehr als die Hälfte der Befragten leidet unter chronischer Geldknappheit. Und nun soll der Brotkorb wieder höher gehängt werden. Noch mehr Geld für das tägliche Brot, von dem ohnehin in Westdeutschland – weil es sehr teuer ist – schon weniger als in anderen europäischen Ländern gegessen wird. Der Pro-Kopf-Verbrauch ist der niedrigste unter allen EWG-Ländern. Die Preise hoch, die Sozialleistungen herunter – das ist die Bonner Devise. Der Regierungssprecher versichert kühl, daß „Wahlgeschenke im Haushalt des nächsten Jahres keinen Platz" hätten. Es geht dabei um Zuschüsse für die Sozialversicherung – richtiger: um die Verminderung des Raubzuges auf ihre Mittel durch den Staat – um das Kindergeld, um Kriegsopferrenten. Ganz andere Geschenke haben viel Platz im Bonner Staatshaushalt, Geschenke für Generale und Rüstungsmonopole. 88 Düsenjäger „Phantom" zum Beispiel, jeder kostet mehrere Millionen, werden zusätzlich gekauft. Dazu Kanonen-Jagdpanzer, Panzer-Raketen, Flächenfeuerwaffen. Sie werden als „vordringlich" bezeichnet. Im Gegensatz zum Brot. Die schlechte Laune der Bundesbürger ist kein Wunder. Hauptsache, sie erkennen die wahren Ursachen.

Daran freilich werden sie mit allen Mitteln gehindert. Vor allem: wozu hat schließlich diese Rüstungsregierung, in der nicht zufällig Strauß die Finanzen verwaltet, ihre sozialdemokratischen Minister? Wenn man den Herrn Brandt etwa so reden hört wie in Genf auf der Konferenz der nichtnuklearen Staaten, man könnte zu Tränen gerührt sein vor soviel Friedensliebe. „In Mitteleuropa", sagte er, „existiert die größte Ansammlung militärischer Zerstörungskraft, die es je gegeben hat. Das widerspricht nicht nur der Vernunft, sondern auch den Interessen der Völker." Hört sich gut an, recht hat der Mann. Aber wo in Mitteleuropa ist diese größte Ansammlung zum Beispiel von Massenvernichtungswaffen? In eben jenem Staat, den dieser Außenminister vertritt und für den er noch immer die Unterschrift unter den Kernwaffensperrvertrag verweigert. In dem Staat, dessen Generalität zur genau gleichen Zeit beim Kriegsminister Schröder in einer „Lagebesprechung" versammelt war, um dieses teure, vor allem aber selbstmörderisch gefährliche Arsenal noch weiter zu vergrößern. Süße Worte und saure Tatsachen. Eine Schande, daß sich sozialdemokratische Minister so darum bemühen, den Rüstungsmonopolen das Geschäft, den Generalen Angriffswaffen und Strauß die Weiterführung seiner Strategie zur „Neuordnung Europas" im Sinne der westdeutschen Imperialisten zu ermöglichen. Eine Schande, daß die sozialdemokratischen Minister die Nebelkerzen setzen für den Rauchvorhang, der das alles verbergen soll, vor dem Ausland, vor der eigenen Bevölkerung. Die übrigens billigeres Brot essen und ihre gute Laune wiederfinden könnte, wenn die von der Volkskammer beschlossene DDR-Initiative für die europäische Sicherheit zur friedlichen Koexistenz zwischen beiden deutschen Staaten und damit zu einem Abbau des Arsenals von Aggressivwaffen in Westdeutschland führen würde, die vor allem das Leben der Bundesbürger selbst bedrohen. Das entspräche nicht nur der Vernunft, sondern auch den Interessen der Völker.

Bauten, die neue Maßstäbe des modernen Moskaus setzen: Der in Rekordtempo gebaute Kalinin-Prospekt, rechts das größte Hotel der Sowjetunion, das „Rossija", und oben, noch im Modell, das dreißig Stockwerke hohe Gebäude des Moskauer Rundfunks.

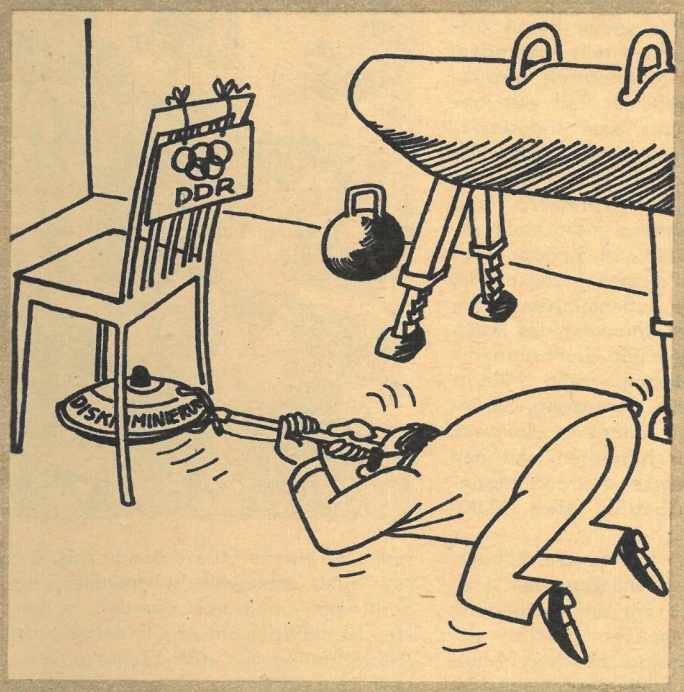
Moskau baut

Jedes Jahr wächst Moskau um eine neuerbaute Stadt von der Größenordnung Dresdens. 115 000 Wohnungen, eine Fläche, die für etwa 500 000 Menschen ausreicht, das ist die durchschnittliche Wachstumsrate der Hauptstadt seit 1966. Aber schon in diesem Jahr ist sie übertroffen worden. Die chaotischen Begleiterscheinungen, die bei der Ausdehnung westlicher Millionenstädte zu beobachten sind, werden durch die Berücksichtigung aller sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen sowie verkehrstechnischen Aspekte vermieden. Moskau wächst nicht ins Uferlose. Bei 6,6 bis 6,8 Millionen soll die Einwohnerzahl stabilisiert werden.

Der Generalplan der Hauptstadt sieht vor, daß das historisch entstandene Strahlen- und Ringsystem der Straßen erhalten bleibt. Die Stadt soll in Stadtbezirke mit je 350 000 bis 500 000 Einwohnern aufgegliedert werden, diese wiederum in einzelne Wohngebiete. Das Zentrum innerhalb des Gartenrings wird die repräsentativen Gebäude staatlicher und gesellschaftlicher Institutionen aufnehmen. In einem Teil der Wohnhochhäuser sind zentrale Küchen und Cafés auf den Etagen eingebaut.

Fotos: Zentralbild

Parschaus Politik im Quadrat



Daumes Abschlußtraining für Mexiko

Stafette

Politik im Sport

Die westdeutsche Illustrierte „Stern" machte kürzlich eine, allerdings nur für sie, verblüffende Entdeckung: DDR ehrt Sportsieger aus der Bundesrepublik. Zu Beginn wird in dem Artikel vermeldet, daß anläßlich der Weltmeisterschaften im Turnierangeln in Güstrow die Sieger aus Westdeutschland mit ihrer Hymne und dem Hissen der westdeutschen Fahne geehrt wurden, worüber die Teilnehmer laut „Stern" „völlig platt" waren. Dann trifft der Autor einige bemerkenswerte Feststellungen:

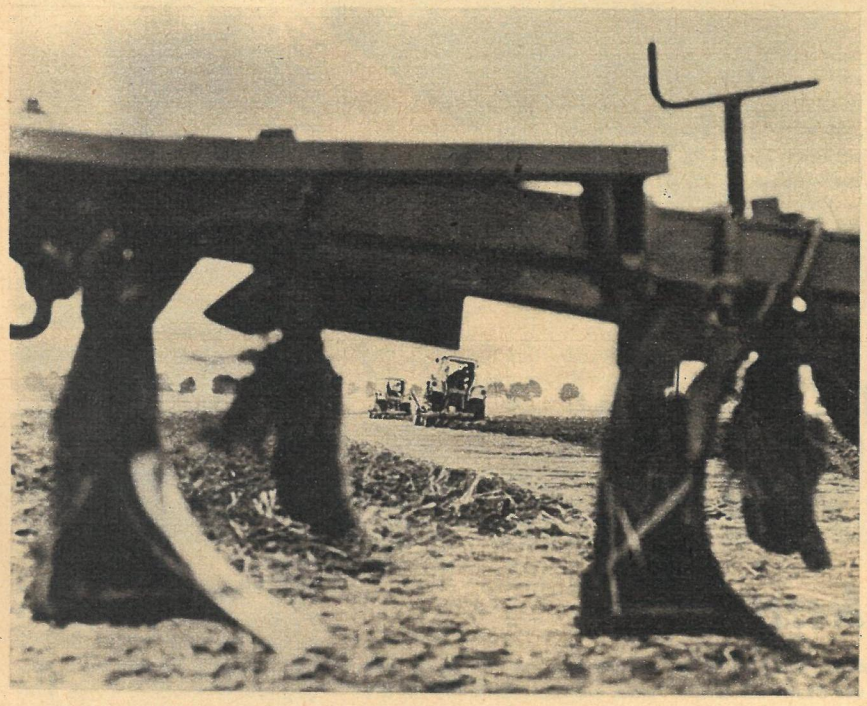
„Was drüben möglich ist, darf in der Bundesrepublik nicht geschehen. Zwei Drittel aller Bundesdeutschen sind nach einer Umfrage zwar der Meinung, man solle DDR-Mannschaften bei internationalen Sportereignissen in der Bundesrepublik ruhig mit ihrer Flagge und ihrer Hymne auftreten lassen. Aber die Bundesregierung verbietet nach wie vor Fahne und Hymne der DDR. Unser politisches Strafrecht könnte sogar dafür eingespannt werden, Kontakte zwischen Sportlern aus beiden Teilen Deutschlands im Kittchen enden zu lassen.

Die starre Haltung der Bundesregierung treibt den westdeutschen Sport in eine gefährliche Isolierung. Um Ärger mit den Deutschen zu vermeiden, weigern sich immer mehr internationale Verbände, Meisterschaften an die Bundesrepublik zu vergeben. So verlor Köln die Boxeuropameisterschaften 1969 an Bukarest, weil die Stadt Köln, die schon 15 000 Mark in die Vorbereitungen investiert hatte, nicht garantieren konnte, daß Europameister aus der DDR mit ihrer Flagge und Hymne geehrt würden."

Zur Auffrischung des Gedächtnisses der Herren vom „Stern" sei nur noch vermerkt, daß es in der DDR seit eh und je eine Selbstverständlichkeit ist, die Sieger bei internationalen Meisterschaften nach den international üblichen Gepflogenheiten im Sport zu ehren. Beste Beweise dafür waren die in jüngster Zeit in unserer Republik unter völliger Gleichberechtigung aller Teilnehmer durchgeführten Rudereuropameisterschaften der Frauen in Grünau und die Weltmeisterschaften im Motorkunstflug in Magdeburg. Nicht von ungefähr betonte der Vizepräsident der FISA, Fredrik Hansen nach den Grünauer Europameisterschaften: „Wir fühlten uns in Berlin unter Freunden, wie in einer großen Familie, ungeachtet unterschiedlicher Auffassungen."

Die Entdeckung des „Stern" kommt mindestens zwanzig Jahre zu spät.

Das Derby auf dem Stoppelfeld



Daß der Parcours am Wochenende die Besucher wie ein Magnet anzieht, ist bekannt. Am letzten Wochenende im August bewies aber auch ein Stoppelfeld seine große Anziehungskraft. Tausende waren in das havelländische Dorf Pessin zu den XI. Deutschen Meisterschaften der DDR im Leistungspflügen gekommen. Die besten Pflüger aus allen Bezirken hatten nach strengem Reglement vor den Augen von acht Schiedsrichtern eine Fläche von zehn mal hundert Metern fachgerecht umzupflügen. Da in der Praxis mehr das Pflügen im Komplex dominiert, gab es auch eine Mannschaftswertung. Hier warteten die meisten Klippen, denn das Zusammenspiel der drei Pflüger mußte besonders gut klappen. Speziell am Restbeet scheiterten viele Hoffnungen; es mußte genau 105 Zentimeter breit sein. Daneben benoteten die Schiedsrichter die Geradheit der Furchen, die Ebenheit des Zusammenschlags, das Pflugbild und andere Raffinessen, in denen sich das Publikum genauso sachverständig auskannte wie die Turffreunde beim Pferderennen.

Zwei Zehntelpunkte entschieden über den Sieg in der Einzelwertung: Mit 77,6

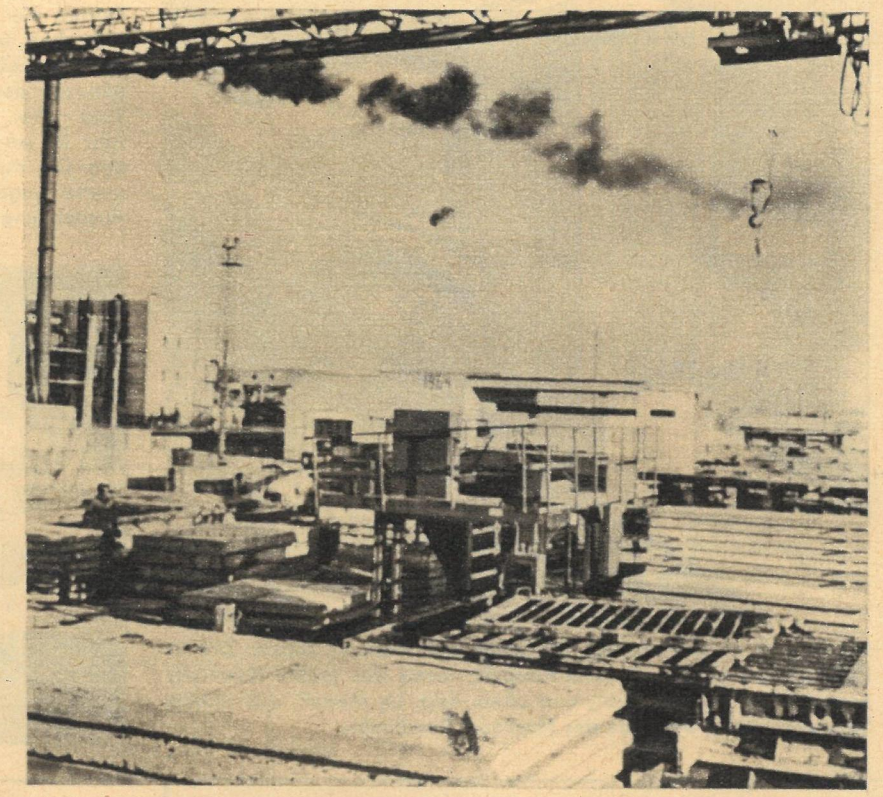
von 100 möglichen Punkten gewann Janis Grine (UdSSR) vor Gottfried Pröhl (Taupadel, Bezirk Leipzig). Mannschaftssieger wurden Schmidt, Binder und Jacksch (Ortwig, Bezirk Frankfurt an der Oder). Gewinner dürften aber auch alle die sein, die bisher von dieser ländlichen Sportart noch nichts wußten, denn gute Pflugarbeit ist die Grundbedingung für hohe, stabile Erträge auf dem Feld.

Peter Seidel

Fotos: Müller-Connewitz

Die Wege der Araten

Wüste Gobi, herumziehende Viehzüchter, riesige Schafherden, diese Vorstellungen verbanden sich noch vor zwei Jahrzehnten mit der Mongolischen Volksrepublik. Lachende Bergleute in Nalaicha oder Kraftwerksanlagen in Darchan waren zu dieser Zeit kaum vorstellbar. Daß in solchen Orten, die noch heute auf der Mehrzahl der Atlanten nicht verzeichnet sind, mit sowjetischer Hilfe leistungsfähige Industriezentren entstanden, das ist nur ein charakteristisches Zeichen der gewaltigen Veränderungen in der Mongolischen Volksrepublik. Die MVR erzeugt heute in einem Monat soviel Industrieprodukte wie im ganzen Jahr 1940. Auf dem XV. Parteitag der MRVP 1966 wurde der Plan für die Umgestaltung des Landes in einen modernen Industrie-Agrar-Staat beschlossen. Unter der Führung der Partei erreichen die Werktätigen jährliche Produktionssteigerungen bis zu neun Prozent. Auf einigen Gebieten ist dieser „Wüstenstaat", wie die MVR abfällig von westlichen Kommentatoren bezeichnet wurde, schon heute entwickelten Industriestaaten Westeuropas voraus: Auf 10 000 Einwohner der MVR zum Beispiel kommen doppelt soviel Studenten wie in Frankreich. Fotos: Zentralbild



Östlich von „Suez" – Rückzug und Vorstoß

Die im britischen Unterhaus zu Jahresbeginn proklamierte „neue Politik östlich von Suez" wird mit teils zögernden, teils drängenden Maßnahmen verwirklicht. Zögernd wird ein Teil der britischen Truppen aus dem südostasiatischen Raum zurückgezogen. Die Regierung sieht sich dazu gezwungen, weil es die katastrophale Wirtschafts- und Finanzlage Britanniens nicht mehr erlaubt, zwischen Suez und Singapur den „internationalen Polizisten" zu spielen, wie der ehemalige Außenminister Brown erklärte. Nach der Räumung des Stützpunktes Aden unterhält Großbritannien aber noch mindestens zehn Militärbasen. Die größten: Hongkong, Singapur, Malacca und Johore in Malaysia, auf Bahrein, den Maskaren und den Maldiven. Die Stärke der dort stationierten Truppen beträgt etwa 90 000 Mann.

Bedeutend eiliger hat es die Labour-Regierung mit Waffenlieferungen nach Saudiarabien und mit der Ausbildung der Sultanstruppen von Maskat und Oman. Ein Militärblock zwischen Saudiarabien, Kuweit und den arabischen Fürstentümern wird erwogen. Britannien macht seine Vasallen stark. Andererseits

rüstet es eigene Eliteverbände aus, die von einer Handvoll Stützpunkten als Stoßtrupps eingesetzt werden sollen. Neu ist, daß der britische Imperialismus, stellvertretend für den Weltimperialismus, dies alles aus eigener Schwäche tun muß.

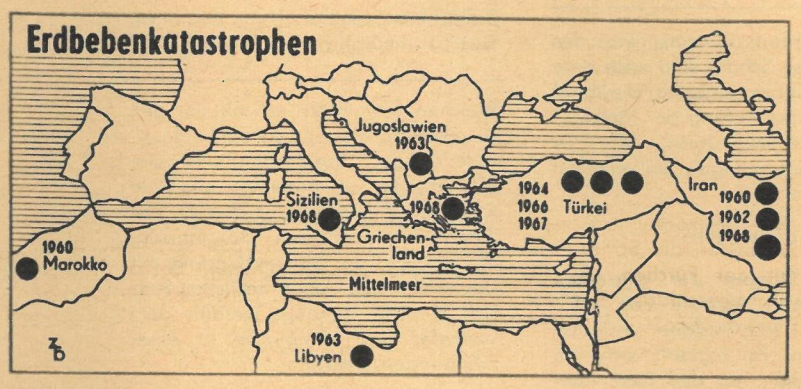
G. L.

Fotos: Zentralbild

626

Für unsere Freunde in Vietnam

Auf unserem Sonderkonto befinden sich 15 901 Mark. Wir danken Frau oder Herrn Woelcken aus Berlin-Lichtenberg für die Spende von 100 Mark, der Artur-Becker-Oberschule Magdeburg für 30,67 Mark, den Kindern der 24. Teiloberschule „Johannes-R.-Becher" Dresden für 35 Mark sowie den Helfern und dem Personal vom Ferienlager des VEB Energieversorgung Leipzig in Kahla für 54,60 Mark. Irmgard Rämmler, Coswig beteiligte sich zum zweiten Male an unserer Solidaritätsaktion und überwies diesmal 50 Mark. Die Pioniere des 2. Durchgangs der Ferienspiele, 5. Oberschule, Berlin, verkauften ihre Bastelarbeiten auf einem Vietnam-Basar und schickten den Erlös von 88,20 Mark. „Das Geld für die Kinder aus Vietnam gebe ich aus großer Achtung vor diesem Volk und werde solange spenden, bis es seine Freiheit erkämpft hat", steht in einem Brief von Sybille Moslehner aus Tangermünde. Herbert, Dieter und Peter Brix teilten uns mit, daß sie sich über die kleinen Zeichnungen von Arun Kumar, Beawar, Indien; Dewie Pinkey, Bombay und Amit Bhatt aus Ambawadi sehr gefreut haben und schreiben: „Sie erhalten einen Rahmen und sollen uns erinnern, Vietnam niemals zu vergessen." Die Anschrift für die Zahlkarte: Sonderkonto „Zeit im Bild", Postscheckkonto 626, Dresden.



Zur schwersten Erdbebenkatastrophe der letzten dreißig Jahre kam es in der Provinz Khurasan im Iran. Bei der bisher größten Naturkatastrophe des Landes wurde ein 3400 Quadratkilometer großes Gebiet völlig verwüstet. Die Zahl der Todesopfer ist nach ersten Schätzungen mit über 20 000 beziffert worden. In dem betroffenen Gebiet – eine der ärmsten Gegenden des Landes – gab es keinerlei unmittelbare Hilfsmöglichkeiten, da jegliche sanitäre Einrichtungen fehlen und katastrophaler Lebensmittel- und Wassermangel herrscht. Mit Hilfssendungen beteiligte sich auch das Deutsche Rote Kreuz der DDR, um die rund 50 000 Verletzten und Hunderttausende Obdachlosen zu unterstützen.

◁ Der erste größere Atlas im Europa des 17. Jahrhunderts, der Riesenatlas des Kurfürsten Friedrich Wilhelm I., wird im Grafischen Großbetrieb „Völkerfreundschaft" für den Druck vorbereitet. Das Kartenwerk, im Original 125 Kilogramm schwer und 1,70 mal 1,80 Meter groß, wird vom VEB Edition Leipzig herausgegeben werden. Für die Reproduktionsarbeiten sind 24 000 Retuschestunden erforderlich.

Schönhühnchen, ▷ Schönhähnchen . . ., sie haben hier in der genossenschaftlichen Farm von Komádi in Ungarn nichts anderes zu tun, als sich dick und rund zu fressen. 6000 Puten und Truthähne sind in diesem Jahr der Anfang für das umfangreiche Aufzuchtprogramm der Genossenschaft.

Maxim Schostakowitsch wird das Staatliche Sinfonieorchester der UdSSR bei seinen Konzerten während der Berliner Festtage dirigieren. Außerdem werden Mstislaw Rostropowitsch (Violoncello), Igor Oistrach und Leonid Kogan (Violine) für glanzvolle Höhepunkte im Konzertprogramm sorgen.

Fotos: Zentralbild

zb ZEIT IM BILD

Redaktionskollegium: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Gerhard Graban (Redaktionssekretär), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz

Verlagsdirektor: Günther Zumpe

Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf

Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR

Druck: (13) Berliner Druckerei, 102 Berlin, Dresdener Straße 43

Anzeigenverwaltung: DEWAG WERBUNG, 806 Dresden
Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953
Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 0,30 M, Abonnementspreis monatlich 1,30 M
Bankkonto: Industrie- und Handelsbank Dresden 4/1862
Postscheckkonto: Dresden Nr. 4565
Postanschrift: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14b. Ruf 5 16 16, 5 17 65, Telex Dresden 02 412
Berliner Büro: Lilo Winter, 104 Berlin, Reinhardtstraße 14, Ruf 42 093 305

UDO KRAUSE: **NICHT NUR EINE AKTE . . .**

WINDSTÄRKE 8

Kläger: Ich hab' ja mit dem Kapitän zusammen gelernt, bei der Küstenfischerei, auf einem Kutter. Das ist jetzt 17 Jahre her . . . Willi ist dafür bekannt, daß er ein harter Fischersmann ist. Ich will ihm das gar nicht zum Vorwurf machen, aber in dem Moment –, das hätte er doch sehen müssen. Das war kein Wetter mehr zum Fischen!

Wäre das gleiche, was dem Seemann und Netzmacher Johannes P. passierte, am gleichen Fangplatz einem westdeutschen, isländischen, norwegischen oder kanadischen Fischer widerfahren – er hätte nie hoffen können, vor einem Gericht mit Aussicht auf Erfolg seine Forderungen vertreten zu können. An Bord unserer Hochseeschiffe aber gilt – wo immer sie sich befinden – die Rechtsordnung der Deutschen Demokratischen Republik. Deshalb wird über das, was an einem stürmischen Februartag irgendwo im Nordatlantik geschah, nun vor der Kammer für Arbeitsrechtssachen des Kreisgerichtes Rostock-Stadt verhandelt.

Zeuge Kapitän K.: Es hatte schon den ganzen Tag gebriest, mit vier bis fünf. Gegen Abend frischte der Wind noch auf, so bis acht. Ich hab' dann das Netz nochmal aussetzen lassen . . .
Vorsitzender: Hatten Sie keine Bedenken?

Zeuge: Nein, ich fand das Wetter zum Fischen noch nicht ungewöhnlich. Beim Einholen hat sich dann plötzlich vor dem Schiff eine Sturzsee gebildet und so an die 50 Zentner Kabeljau an Deck geschleudert. Mir ist sowas in achtzehn Jahren auf See noch nicht vorgekommen.

Der jetzige Kläger, ein Mann Mitte der Dreißig, war an Deck beschäftigt. Der allzu plötzlich über das Schiff hereinbrechende Segen drückte ihn so unglücklich gegen die Decksaufbauten, daß er einen komplizierten Beinbruch erlitt. Selbstverständlich erhielt er sofort ärztliche Betreuung – die medizinischen Einrichtungen unserer Fischereiflotte sind schlechthin vorbildlich und werden oft genug auch von fremden Schiffen in Anspruch genommen. Auf Anordnung des Arztes wurde er in das Krankenhaus des kanadischen Hafens St. Jones gebracht, aber als er nach Monaten im Gipsverband zurückkehrte, stellte sich heraus, daß ein Dauerschaden zurückbleiben würde. Er ist nun see-untauglich. Das Fischkombinat beschäftigt ihn als Netzmacher an Land. Bitter genug für einen noch jungen Mann, der die Seefahrt trotz aller Strapazen, trotz der harten Stunden in schwerem Wetter, trotz mancher Entbehrungen auf langen Fangreisen mit Leib und Seele betrieben hat.

Damit aber hat es nicht sein Bewenden.

Justitiar des Fischkombinats: Wir haben den Schadenersatzanspruch des Kollegen P. genau geprüft. Wir halten ihn nicht für begründet. Der Kapitän konnte unmöglich voraussehen, daß so etwas passiert. Die anderen Schiffe haben ja auch gefischt, trotz des schlechten Wetters.

Die Kammer hat die Logbücher aller Rostocker Trawler, die seinerzeit im gleichen Fanggebiet standen, zum Zwecke des Beweises beigezogen. Sie ergaben tatsächlich keinen Anhaltspunkt dafür, daß einer der anderen Kapitäne des Wetters wegen den Fangbetrieb unterbrochen hätte. Ist demnach auch dem Zeugen K. kein Vorwurf zu machen?
Für den Kläger hätte das weitreichende Konsequenzen. Natürlich handelt es sich um einen Arbeitsunfall, und er hat deshalb nicht nur für sechs Wochen, sondern bis zur Wiederherstellung seiner Arbeitsfähigkeit zum Krankengeld den gesetzlichen Lohnausgleich bekommen. Weitergehende Ansprüche – vor allem den auf Ausgleich der Einkommensdifferenz für die gesamte Dauer seiner Erwerbstätigkeit – kann er jedoch nur darauf stützen, daß „der Betrieb die ihm im Gesundheits- und Arbeitsschutz obliegenden Pflichten nicht erfüllt hat" (§ 98 Gesetzbuch der Arbeit).

Die Konfliktkommission des Fischkombinats hat den Schadenersatzanspruch zurückgewiesen. Der Unfall sei durch unabwendbare Gewalt entstanden, durch einen unglücklichen Zufall, für den niemand verantwortlich ist – so hat sie ihre Entscheidung begründet. Auf die fristgerecht beim Kreisgericht erhobene Klage hat die Kammer für Arbeitsrechtssachen den Beschluß nun zu überprüfen.

Zeuge L. (Arbeitsschutzinspektor des FDGB): Diese Schiffe sind nach dem damaligen Entwicklungsstand gebaut worden, wie es Anfang der fünfziger Jahre in der Welt üblich war. Den heutigen Bedingungen entsprechen sie nicht mehr.

Vorsitzender: Inwiefern?

Zeuge L.: Wegen der gesamten technologischen Abläufe und auch wegen der ungünstigen Arbeitsbedingungen. Es handelt sich um Seitenschlepper, die das Netz über die Steuerbordseite ausbringen. Jetzt baut man nur noch Hecktrawler.

Der Justitiar und Prozeßvertreter der Kombinatsleitung bestätigt das. Die ersten Fangfahrzeuge des Rostocker Kombinats haben fast zwei Jahrzehnte unter dem Kiel. Inzwischen laufen längst modernere Typen vom Slip der Volkswerft Stralsund. Die ersten „Veteranen" sollen 1969 stillgelegt werden. Das Kombinat kann sie aber nicht alle zugleich vorzeitig anbinden; sie stellen immer noch ein Anlagevermögen von vielen Millionen Mark dar, und wir müßten auf manches schmackhafte Fischgericht verzichten.

Justitiar: Gewiß sind die Arbeitsbedingungen auf unseren modernen Schiffen besser. Aber die Ursache für den Unfall liegt in der Welle, die sich urplötzlich über Deck ergoß. Das kann bei einem Heckfänger genauso passieren wie bei einem Seitenschlepper.

Sicherheitsinspektor: Nun ja, daß sich plötzlich eine See bildet, kommt beim Hecktrawler natürlich auch vor . . .

Vorsitzender: Die das gefüllte Netz mit an Bord schleudert?

Sicherheitsinspektor: Nein, das nicht. Das ist unmöglich.

Welchen Sinn hätte es, mit der See zu rechten? Sie ist nun mal ein unzuverlässiger Bundesgenosse. Der Mensch, der sie bezwingt und ihre Reichtümer gewinnt, muß sich auf ihre Tücken einrichten. Das Gericht, das sich bei der Sachaufklärung mit bequemen, aber oberflächlichen Antworten nicht begnügt, verhilft dem Vertreter des Kombinats zu einer zwingenden Einsicht:

Justitiar: Wir werden darauf drängen, daß bei den Seitenfängern der Fischfang schon zu einem früheren Zeitpunkt eingestellt wird, wenn das Wetter schlecht wird. Das ist eine Lehre, die wir aus diesem Prozeß mit nach Hause nehmen.

Vorsitzender: Und welche Schlußfolgerungen ziehen Sie daraus für die Schadenersatzforderung des Klägers?

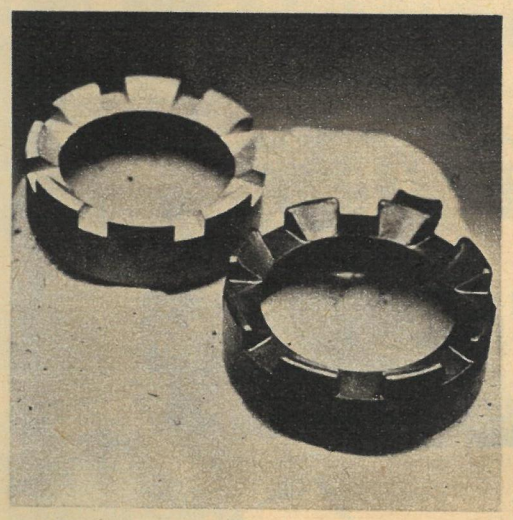
Sicher wäre es hier schwer, gegen einen Mitarbeiter des Kombinats einen begründeten Schuldvorwurf zu erheben. Selbst von Kapitän K. kann man nicht gut verlangen, daß er v o r dem Unfall eine Erfahrung berücksichtigt hätte, die sein Betrieb erst a u s dem Unfall gewinnt.
Nun erfordert aber § 98 GBA auch gar kein persönliches Verschulden. Das sozialistische Arbeitsrecht hat vielmehr den Begriff der o b j e k t i v e n (also nicht an Vorsatz oder Fahrlässigkeit einer bestimmten Person gebundenen) Pflichtverletzung des Betriebes entwickelt. Das geht weiter, als irgendein bürgerlicher Gesetzgeber jemals zu gehen bereit gewesen wäre. Die Berufung auf „höhere Gewalt" wird dadurch weitgehend ausgeschlossen.
Der Vertreter der BGL, selbst ein erfahrener Seemann, unterstützt den Antrag des Klägers. Ich frage mich, weshalb die Gewerkschaft ihren Standpunkt nicht schon vorher, zum Beispiel vor der Konfliktkommission, mit Nachdruck vertreten hat. Vielleicht wäre das Verfahren dadurch vermieden worden. Ebenso unklar ist mir, warum der Kläger allein am Parteientisch sitzt, statt einen Gewerkschaftsfunktionär als Prozeßvertreter an seiner Seite zu haben, wie das im Arbeitsrechtsverfahren gesetzlich möglich ist. Immerhin erklärt der Justitiar des Fischkombinats nach einer vom Gericht eingelegten Verhandlungspause:

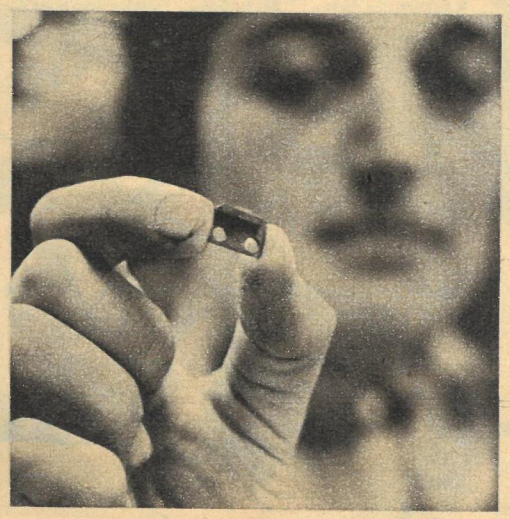
Justitiar: Ich habe mich mit dem BGL-Vertreter und dem Sicherheitsinspektor nochmal beraten. Wir sind zu dem Ergebnis gekommen, daß hier ein erhöhtes Risiko vorlag, das nicht vom Kollegen P. getragen werden kann. Aus diesem Grunde anerkennen wir nunmehr seinen Anspruch.

Durch verfahrensbeendenden Beschluß bestätigt die Kammer die auf dieser Grundlage erfolgende Einigung der Parteien.

Foto: Wlocka

LOBENSTEINER JAHRGANG 68





Die Geschichte von den Trauben, die dem Fuchs zu sauer waren, weil sie zu hoch hingen, ist hinreichend bekannt. Was jedoch die Lobensteiner Trauben angeht, von denen hier die Rede ist, so sind sie weder süß noch sauer, weil gänzlich anderer Art, wohl aber ein guter Jahrgang. Ein Jahrgang, der, zum zwanzigsten der DDR gehörend, den Füchsen am Rhein sehr wohl schmecken würde. Doch ihnen hängen diese Trauben zu hoch. Daß sie in Lobenstein aus Wachs sind, stört uns in keiner Weise. Süß für uns sind sie deshalb, weil aus ihnen Gußteile von höchster Maßgenauigkeit werden, die nur ein Minimum an Nacharbeit erfordern.

Bitte blättern Sie um!

LOBENSTEINER JAHRGANG 68

Die erste Uberraschung

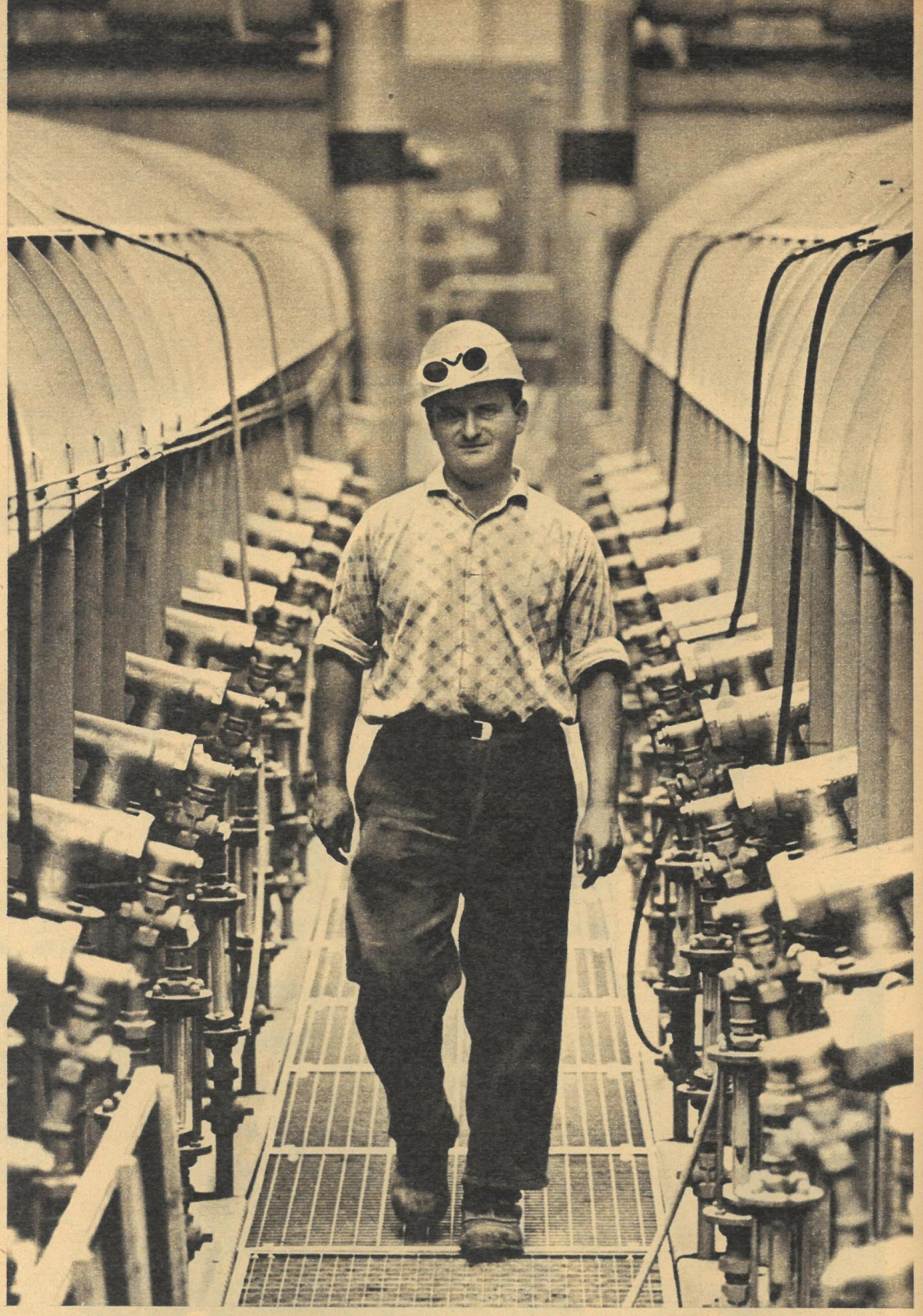
Muskelbepackte Männer, die schweißtriefend Tonnenlasten bewegen. Tropische Hitzegrade und eine staubgeschwängerte Luft. Fingerdicker Staub überall. Das ist die Atmosphäre, die man in einer Gießerei erwartet. Frauen in sauberer und leichter Bekleidung, die mühelos ihre Arbeit verrichten. Wohltemperierte, helle und freundliche Räume. Saubere und fast blank zu nennende Maschinen und Aggregate. So präsentiert sich das Feingußwerk Lobenstein. Seine Erzeugnisse, im Gewicht zwischen drei Gramm und zwei Kilo liegend, und vor allem die moderne Technologie und Ausrüstung gestatten es, daß der Frauenanteil an der Belegschaft rund fünfzig Prozent beträgt. Nicht wenige von ihnen waren vorher Hausfrauen oder Halbtagskräfte in den wenigen Industriezweigen, die im Kreis Lobenstein bisher beheimatet waren. Keine jedoch möchte ihre jetzige Arbeit wieder zurücktauschen.
Liegt das aber nur an dem modernen Betrieb, am guten Verdienst oder an den Qualifizierungsmöglichkeiten? Die Antwort darauf soll uns die Familie Narr geben. Aus einem kleinen Ort an der Grenze mit nur 500 Einwohnern kommend, hat sie seit 1966 im VEB Feingußwerk Lobenstein Arbeit, in der Stadt eine Neubauwohnung und für sich und ihre Kinder eine klare Zukunftsperspektive gefunden.

Die zweite Uberlegung

Roswitha und Günter Narr sind Modellherstellerin und Gießereiarbeiter im gleichen Betrieb. Ihre zwölfjährige Tochter Brigitte steht vor dem Einzug in das neue Schulgebäude und der sechsjährige Steffen vor dem Umzug in die neue kombinierte, aus Kindergarten und -krippe bestehende Kindereinrichtung. Beide Elternteile arbeiten in Schicht, und als Nahziel steht vor Günter Narr der Facharbeiterbrief, vor seiner Frau der Ausbildungsweg im Werk, und Brigitte möchte durch gute Leistungen in der Schule erreichen, daß sie einmal Lehrerin werden kann. Steffen hat natürlich noch etwas Zeit, doch wer sagt, daß die Entwicklung im Feingußwerk nicht auch für ihn schon einen Platz bereithält? Günter Narr ist mehrfacher Aktivist und auch verdienter Aktivist. Überall dort, wo er bisher gebraucht wurde, stand er seinen Mann. Seine Partei, die SED, hatte ihn an diese Arbeitsplätze gerufen, und sie hat ihn dabei zu einem mitdenkenden, mitarbeitenden und mitregierenden Menschen unserer sozialistischen Gesellschaft erzogen. Sein Entschluß, nach Lobenstein überzusiedeln und in das neue Feingußwerk einzutreten, ist nicht von heute auf morgen gefaßt worden. Mit unserer DDR, die in dieser Zeit ihren zwanzigsten Jahrestag voller Stolz und Optimismus vorbereitet, sind auch ihre Menschen gewachsen. Was vor wenigen Jahren für die Familie Narr als Einwohner eines früheren Notstandsgebietes noch ein Experiment mit fraglichem Ausgang gewesen wäre, ist heute ein logischer Schritt, der aus unserer Entwicklung resultiert. Neue Betriebe, moderne Technik und gute Verdienstmöglichkeiten sind nicht nur Ursache, sondern auch Ergebnis unserer Zukunftsgewißheit.

Die dritte Ubereinstimmung

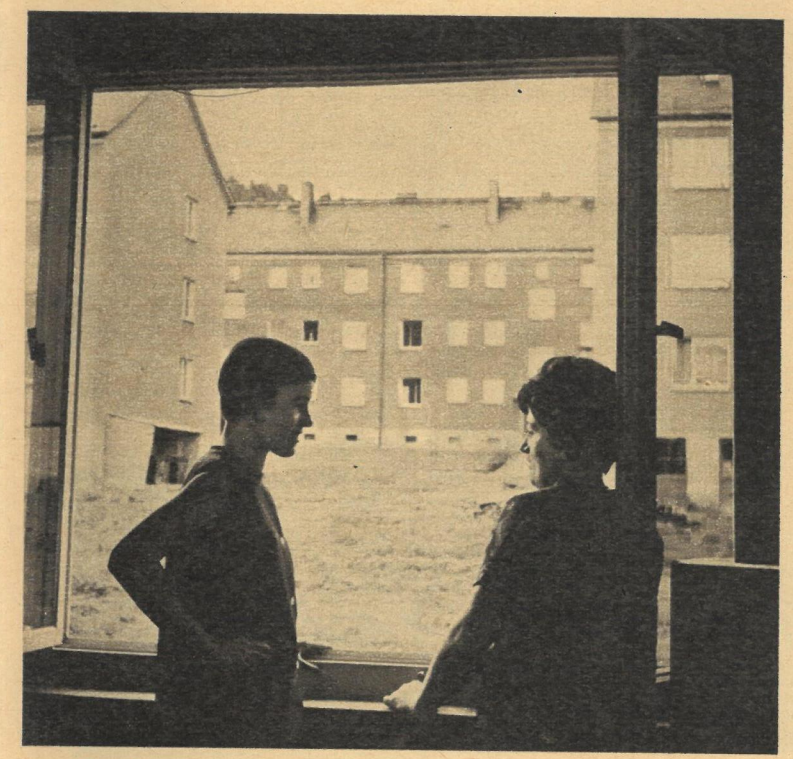
So kommen wir wieder auf die Trauben zurück, von denen anfangs die Rede war – und die uns der Lobensteiner Jahrgang 68 reifen ließ. Ein rein technisches Detail des „Wachsausschmelzverfahrens" in der Gießereitechnik hat uns daran denken lassen. Das aus Wachs geformte Modell wird zu Trauben verbunden, mit einer feinkörnigen Keramik überzogen, chemisch erhärtet und nach dem Ausschmelzen des Wachses als Gießform gebrannt. Und wenn mit dem Begriff Trauben auch das Wort Jahrgang assoziiert ist, dann zeigt gerade das Beispiel Lobenstein, daß diese Parallele auch hier sehr passend ist. Das Feingußwerk hat seinen Standort nicht zufällig in dem Thüringer Grenzkreis. Wenn es zur Zeit der Gründung unseres Staates noch „reiche" und „arme" Kreise gab, dann war es eine seiner vornehmsten Aufgaben, diese Unterschiede zu beseitigen. Woanders früher und hier später. Beseitigt aber sind sie. Mit dem Werk kamen neue Menschen in diese Stadt und das politisch-gesellschaftliche Leben in ihren Mauern erhielt neue Impulse. Der bisher fertiggestellte Neubau von 116 Wohnungseinheiten allein für Angehörige des Feingußwerkes, die neue zwölfklassige Oberschule, die vor der Übergabe stehende Kindereinrichtung, der Anschluß Lobensteins an das Gasverbundnetz sind Beweise genug dafür. Hinzu kommen noch zahlreiche solcher „Nebenerscheinungen" wie zum Beispiel die Umsatzsteigerung des Einzelhandels um eine Million Mark jährlich, oder das Ergebnis im Wettbewerb der Städte und Gemeinden, wo Lobenstein für 1968/69 fünf Millionen Mark auf den Geburtstagstisch der DDR legen will. Es lohnt sich, beim Anblick dieses sauberen Städtchens mit den farbenfrohen Fassaden am Marktplatz auch einmal zurückzublicken. Ein gerader Weg führt auch in Lobenstein in unsere Zeit. Seine Meilensteine sind Übereinstimmung zwischen Regierung und Bevölkerung, Arbeitsproduktivität und Lebensstandard und gesellschaftlicher und privater Interessen.
Fotos: P. Friedemann / Text: G. Fischer



So neu wie der Betrieb ist auch für viele seiner Angehörigen die Arbeit hier. Günter Narr (oben) hatte wenig Mühe, in dem Kollektiv seinen Platz zu finden. Seine Frau Roswitha (unten 2. v. r.) und ihre Brigadekolleginnen weinen der Zeit als Hausfrauen keine Träne nach.

Am Nordrand des Frankenwaldes liegt dieses neue Werk.

Noch stehen die Gerüste an der Schule, in die Brigitte übersiedeln wird.



Aus welchem Fenster der Wohnung Familie Narr auch blickt, überall schaut sie auf Neubauten. Doch Steffen kennt das Alte schon nicht mehr, ihm ist das Neue selbstverständlich.

IN SABA-SABA-STIMMUNG

DDR AFRIKA EXPEDITION 1968

1. BERICHT AUS DARESSALAM VON FRITZ RUDOLPH UND DR. PERCY STULZ

Wir haben nach vierzehntägigem Aufenthalt die Hauptstadt Tansanias mit unserem rollenden Safari-Hotel verlassen. Was hat uns hier so beeindruckt? Es ist schwer, das mit wenigen Worten wiederzugeben: Es war gar nicht einmal die üppige tropische Vegetation, die schäumende Brandung des Indischen Ozeans, die hoch aufspritzt an den Korallenriffen der palmenumsäumten Oysternbay, die uns am meisten beeindruckten. Es ist und war auch nicht die reichlich bunt zusammengewürfelte Architektonik der knapp 300 000 Einwohner zählenden Metropole, die neben zahlreichen modernen Gebäuden häßliche Spuren deutscher Kolonialbauten aus der Gründerzeit trägt. Wenige Tage nach unserer Ankunft hat hier das Saba-Saba-Fest – das sind sieben Tage Volksfeste, eine Woche politische Meetings, Tänze bis in die Nacht hinein auf den Straßen und in den Häusern – begonnen. Saba-Saba ist schließlich

auch eine Leisungsschau dessen, was das Land auf dem Wege ins neue Leben bereits erreicht hat. Das Symbol, die afrikanische Ngoma mit den zwei schwarzen trommelnden Händen, ist überall zu finden. Seit vielen Jahren schon wird das Fest gefeiert in Erinnerung an die Gründung der Tanganyika African Nation Union (TANU) im Juni 1954. Höhepunkt und Abschluß ist immer der 7. 7. – auf Suaheli eben Saba-Saba! Für uns vier war der Tag deshalb so wichtig und erinnerungswert, weil wir auf der Saba-Saba-Fair, einer Landwirtschafts- und Industriemesse selbst zur Schau gestellt wurden. Neben dem DDR-Pavillon stand unser Expeditionsfahrzeug und zog Tausende von Schaulustigen an. Am ersten Messetag, am Spätnachmittag, besuchte uns der Präsident der Vereinigten Republik und Begründer und Vorsitzender der TANU, Dr. Julius K. Nyerere. An unserem Expeditionsfahrzeug überreichten wir gemeinsam mit der Messeleitung des DDR-Pavillons ein Suhler Jagdgewehr und berichteten ihm über unseren Reiseplan. Dabei fiel auch der Begriff „Ujamaa", der die Anfänge des kollektiven nichtkapitalistischen Zusammenschlusses der landwirtschaftlichen Produzenten, basierend auf der Tradition der afrikanischen Dorfgemeinschaft, bezeichnet. Wo es schon solche „Ujammas" gäbe, fragte Dr. Nyerere mit einem prüfenden Lächeln. „Im Distrikt von Arusha", antworteten wir ihm etwas erstaunt, „wir haben es hier in der Zeitung gelesen." „Ja, die Zeitungen registrieren sorgsam jeden Schritt vorwärts. Aber wir haben noch einen langen Weg vor uns. In der DDR gibt es natürlich schon sehr viel mehr Sozialismus." Was wir bei der Begegnung mit Präsident Nyerere deutlich spüren, ist uns heute, da wir durch das Land fahren, schon Gewißheit. Es ist eine einzige Freundschaftssafari DDR – Tansania. Dr. Nyerere hat sich übrigens als erster in das Ehrenbuch unserer Expedition eingetragen.

Demnächst in unserem 2. Bericht:
Ewiges Eis
unter der Äquatorsonne.

Zu unseren Fotos – Linke Seite:
Pavillon der DDR auf der Landwirtschafts- und Industriemesse in Daressalam. Rechts davor unser Robur-Expeditionsfahrzeug.
Rechte Seite von oben:
Im DDR-Pavillon und unmittelbar an unserem Fahrzeug.
Tansanias Präsident Nyerere empfängt aus den Händen von Dr. Percy Stulz einen Suhler Jagddrilling.

Fotos: DDR-Afrika-Expedition / Klaus Nickel (3), Singh (1)

Die Hohe Schule der Fliegerei

„Fliegerkunst" nannten die Pioniere der Luftfahrt ihre wagemutigen Versuche, sich auf den meist selbstgebauten Flugzeugen in die Luft zu erheben. Unermüdlich suchten sie nach Wegen, alle Möglichkeiten, die in dem neuen Fluggerät verborgen waren, zu ergründen und auszuschöpfen: Am 20. September 1904 fliegt Wilbur Wright den ersten Vollkreis. Am 28. Oktober 1908 gelingt dem Magdeburger Hans Grade der erste „Luftsprung" eines deutschen Motorfliegers; zwölf Monate später schafft er in Berlin-Johannisthal die erste horizontale Acht und gewinnt damit den mit 40 000 Mark dotierten Lanz-Preis. Im August des Jahres 1909 findet in Reims der erste internationale Flugwettbewerb statt. 1913 wagt der Russe Pjotr Nesterow den ersten Looping.

Von der Fliegerkunst bis zum sportlichen Kunstflug war jedoch noch ein weiter Weg. Das Beherrschen schwieriger Figuren gehört zwar seit langem zum Programm der Pilotenschulung, doch erst 1960 trafen sich in Bratislava die besten Sportflieger zu einer Weltmeisterschaft im Motorkunstflug. Budapest, Bilbao, Moskau und nun Magdeburg, wo der Aeroklub der DDR im Auftrag der Internationalen Flugsportföderation FAI vom 18. bis 31. August die V. Motorkunstflug-Weltmeisterschaften veranstaltete, waren die weiteren Stationen.

An der ersten Weltmeisterschaft nahmen die Flieger unserer Republik noch nicht teil – es gab zu dieser Zeit bei uns noch keinen Motorkunstflug als Sportdisziplin. Mit einem 5. Platz in der Mannschaftswertung und einem 15. Platz für den besten DDR-Flieger gaben unsere Flugsportler zwei Jahre später in Budapest ihr internationales Debüt. Zweimal, 1964 in Bilbao und 1966 in Moskau, erkämpfte sich unsere Mannschaft den 3. Platz; in der Einzelwertung von Moskau hielt Günter Börner den 6. Rang. Eine kontinuierliche Leistungssteigerung, die für die V. Motorkunstflug-Weltmeisterschaften in Magdeburg neue Erfolge erwarten ließ.

Weniger hochgespannt waren unsere Erwartungen im Hinblick auf die Wettkämpfe der Damen. Erst 1967 nahmen die Fliegerinnen an den Deutschen Meisterschaften der DDR im Motorkunstflug teil. Keines unserer vier Mädchen hatte mehr als 150 Kunstflugstunden in seinem Flugbuch zu stehen, als sie jetzt zu ihrer ersten Weltmeisterschaft antraten. Wer konnte voraussagen, ob Kampfgeist und Siegeswille die langjährigen fliegerischen Erfahrungen ihrer Rivalinnen auszugleichen vermochten?

Die Ergebnisse der packenden Wettkämpfe haben auch die kühnsten Hoffnungen erfüllt. Erwin Bläske, der Senior unserer Mannschaft, wurde Weltmeister in der Pflicht der Herren. Der frischgebackene Sieger in den Disziplinen Bekannte und Unbekannte Pflicht und seine Mannschaftskameraden Peter Kahle und Dieter Kapphahn eroberten mit fast 1000 Punkten Vorsprung den Titel des Mannschafts-Weltmeisters und damit den begehrten Nesterow-Pokal. Weitere Weltmeistertitel für unsere Flieger waren in greifbare Nähe gerückt, als Dunst und tiefhängende Wolken den ordnungsgemäßen Abschluß der Finalkämpfe unmöglich machten. Bei Abschluß der V. Weltmeisterschaften führten Monika Fleck bei den Damen und Peter Kahle bei den Herren das internationale Klassefeld an; sie wurden vom Aeroklub der DDR als Bestplazierte ausgezeichnet. Am Abend des 31. August war für jeden deutlich geworden, daß die DDR zu den führenden Kunstflugnationen der Welt gehört.

Welche Erkenntnisse über den Stand und die Perspektiven des Motorkunstfluges haben die Magdeburger Weltmeisterschaften erbracht? Dazu erklärte Hauptschiedsrichter Werner Garitz: „Die internationale Jury war bemüht, alle Punkte des Reglements streng einzuhalten und Verstöße, zum Beispiel Nichteinhaltung des festgelegten Flugraums, genau zu erfassen, um jedem Piloten eine seinen Leistungen entsprechende Wertung zu sichern. Zur Raumbewertung konnte erstmals ein in der DDR entwickeltes Gerät eingesetzt werden, das diesen Teil des von Natur aus komplizierten Wertungsverfahrens absolut objektivierte. Der internationale Motorkunstflug hat nach fünf Weltmeisterschaften einen Stand erreicht, der eine sichere Grundlage für die weitere Arbeit bietet. Einzelne Verbesserungen am Reglement sind sicher möglich und notwendig. So wird es unumgänglich werden, ähnlich wie bei Olympischen Spielen Mindestnormen für die Aktiven festzulegen, um die ständig steigende Teilnehmerzahl den organisatorischen Möglichkeiten einer Weltmeisterschaft anzupassen."

Der Maschinenpark der Magdeburger

Weltmeisterschaften bot trotz der bunten Bemalungen, die den Schiedsrichtern helfen sollen, die Lage des Flugzeugs im Raum zu beurteilen, ein ziemlich einheitliches Bild. Die überwiegende Mehrzahl aller Teilnehmer startete auf dem eleganten „Trener" der tschechoslowakischen Zlin-Werke. Die sowjetische Mannschaft trat mit der Jak-18PM, einer Kunstflugversion des bekannten Schulflugzeugs aus dem Konstruktionsbüro Jakowlew, zum Wettkampf an. Die Amerikaner bevorzugten die in Kanada entwickelte „Chipmunk". Drei Veteranen aus den dreißiger Jahren und zwei Spezialbauten rundeten das Feld ab.

Fragt man die Piloten nach dem besonderen Reiz ihrer Sportart, so erhält man je nach Mentalität recht unterschiedliche Antworten. Wie jede echte Sportart beansprucht der Motorkunstflug Körper und Geist zugleich. Unbestritten ist sein Einfluß auf die moralischen Qualitäten des Sportlers – auf die Dauer kann hier nur bestehen, wer bis zum Letzten ehrlich vor sich selbst ist. Die Flieger schätzen die Verquickung von Tempo und Präzision, denn sie macht den Kunstflug zur Hohen Schule der Fliegerei.

Uber 2000 Stunden in der Luft: Erwin Bläske, Weltmeister in der Pflicht der Herren. Der 37jährige ist Leiter des Fliegerklubs Neuhausen.

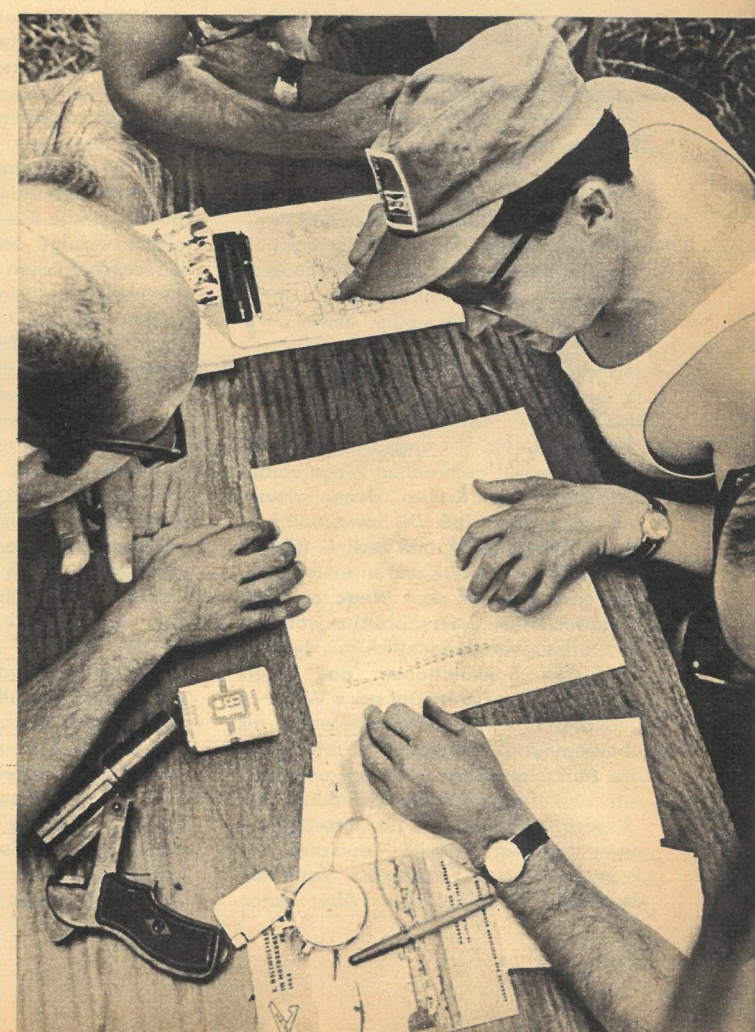
Ganz rechts: Bestplazierte Teilnehmerin der V. Weltmeisterschaften: Monika Fleck, Werbekaufmann aus Halle. Die jüngste Pilotin der DDR-Mannschaft startete in Magdeburg zu ihrem ersten internationalen Wettkampf.

Flugsportler von Weltrang: die Nationalmannschaft unserer Republik. Großzügige Förderung des Sports durch die sozialistische Gesellschaft, hohe Einsatzbereitschaft und intensives Training waren die Grundlagen für ihr hervorragendes Abschneiden. In der inoffiziellen Endwertung gehören je drei DDR-Flieger und -Fliegerinnen zu den fünf Besten.

Text: Wolf Enthin
Fotos: Lothar Willmann

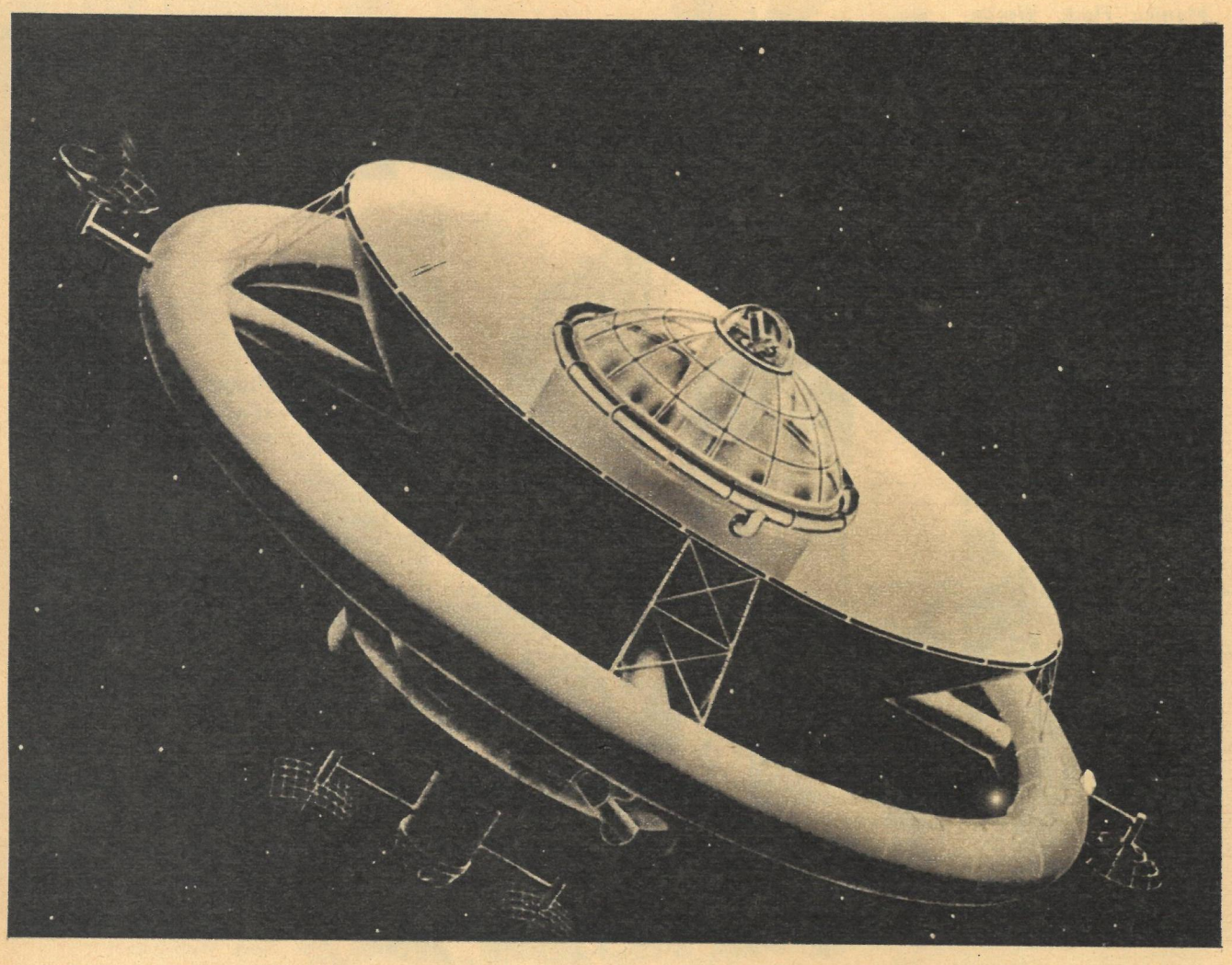
Mini-Flugzeug mit Pfiff: Die „Pitts Special" des Amerikaners Bob Herendeen brachte ihren Piloten auf Platz 3 der inoffiziellen Gesamtwertung. Die wendige, erst 1968 gebaute Kunstflugmaschine sorgte für ein unerwartetes Comeback des Doppeldeckers. Trotz ihres antiquierten Aussehens erreicht die mit einem 180-PS-Motor ausgerüstete Maschine eine Höchstgeschwindigkeit von 280 km/h. Dagegen hatten „echte Oldtimer" aus den dreißiger Jahren, wie die „Klemm" im Hintergrund, in keiner Disziplin eine echte Chance.

Hauptschiedsrichter Werner Garitz (rechts) über die V. Weltmeisterschaften: „Die überwiegende Mehrzahl aller Teilnehmer hatte sich intensiver als je zuvor auf den Wettkampf vorbereitet. Angesichts des allgemeinen Leistungsanstiegs sind die Erfolge der DDR-Sportler besonders hoch einzuschätzen."



HEINZ MIELKE: DIE ENKEL DES K. E. ZIOLKOWSKI (2)

Raketen für den Weltraum



Als am 4. Oktober 1957 der erste künstliche Satellit der Erde in seine Umlaufbahn gelangte, zeichnete sich für die Menschheit der Beginn einer Epoche neuer wissenschaftlicher und technischer Möglichkeiten ab. Mit diesem „Sputnik" und seinen in kurzen Abständen eingesetzten Nachfolgern gewann die UdSSR in der Weltöffentlichkeit auch dort eine zunehmend stärkere und realistischere Bewertung, wo völlig unzutreffende Vorstellungen über die Entwicklung des ersten sozialistischen Landes der Erde herrschten oder bewußt gezüchtet wurden.

Manchen Menschen schien anfangs nur schwer begreiflich, daß es nicht die bis dahin als technisch-wissenschaftliche Großmacht Nr. 1 angesehenen USA waren, die auf dem neuen Wege vorangingen. In jenen Kreisen, denen schwerfiel einzusehen, daß die Sowjetunion zu den in Wissenschaft und Technik führenden Ländern gehörte und in einigen Bereichen sogar auf dem Wege zur richtungsweisenden Spitzenposition war, versuchte man verschiedentlich mit den unsinnigsten Spekulationen das überraschende Geschehen auf seine Weise zu „erklären". Von der Interpretation als „belangloser" technischer Erfolg, über die Annahme einer geheimnisumwitterten und fragwürdigen Erfindung von „Supertreibstoffen", bis zur Unterstellung einer direkten Beihilfe deutscher Raketenspezialisten reichte die Skala der absurden Kombinationen. Aber schon sehr bald mußte man einsehen, daß mit derartigen Spekulationen das „sowjetische Raumfahrtwunder" eines mehrjährigen Vorsprungs vor den USA offenbar nicht zu erklären war.

Die nicht abreißende Kette sowjetischer Pionierleistungen im Weltraum besaß auch für die hartnäckigsten Zweifler genügend Überzeugungskraft. Außerdem besteht heute Klarheit darüber, daß die großen Erfolge der Sowjetunion bei der wissenschaftlichen Erschließung des Weltraums auf einer langen, traditionsreichen und damit eigenständigen Arbeit ihrer Wissenschaftler, Konstrukteure und Facharbeiter beruht. Während der große alte Mann der Raketen- und Raumfahrtforschung, Konstantin Eduardowitsch Ziolkowski, im zaristischen Rußland noch mühsam um die Anerkennung seines wissenschaftlichen Werkes zu kämpfen hatte und praktisch ohne jede Unterstützung arbeitete, fanden seine epochemachenden Ideen schon bald nach der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution bei den führenden Männern des Landes größte Aufmerksamkeit und warmherzige Förderung. Es ist sicher mehr als aufschlußreich, daß von seinen 580 wissenschaftlichen Arbeiten allein 450 auf die Zeit von 1917 bis zu seinem Tode (1935) entfielen.

Der 1857 in Ishewskoje, Gouvernement Rjasan, geborene Raumfahrtpionier und Vater der sowjetischen Kosmonautik erarbeitete um die Jahrhundertwende als erster die wesentlichsten theoretischen Grundlagen der späteren Raketen- und Raumfahrtforschung. Viele seiner weit vorausschauenden und oft schon außerordentlich detaillierten Ideen waren so hervorragend durchdacht, daß man sie original oder in abgewandelter Form als konstruktive Lösungen in der modernen raketen- und raumflugtechnischen Entwicklung wiederfinden kann. So sei beispielsweise auf die erstmalig von ihm vorgeschlagene Verwendung flüssiger Treibstoffkombinationen hingewiesen, oder auf das Prinzip von Brennkammern mit Umlaufkühlung, auf die Treibstoffförderung durch Kreiselpumpen sowie auf Strahlruder und Kreiselsteuerung, die alle inzwischen zum bewährten Rüstzeug der modernen Raketentechnik gehören.

Für die Theorie des Raketenantriebs und der Raketenbewegung schuf Ziolkowski vor allem durch die häufig nach ihm benannte Grundgleichung als erster die fundamentalen mathematischen Ansätze. Mit dieser Gleichung, die eine Beziehung zwischen der Raketenendgeschwindigkeit und der Ausströmgeschwindigkeit des Antriebsstrahls sowie dem Massenverhältnis von betankter zu leerer Rakete herstellt, zeichnete er für die Konstrukteure den Weg vor, auf dem die Antriebsleistung der Raketen verbessert werden konnte. Weiterhin lenkte er die Aufmerksamkeit der Raketentechniker auf die Anwendung des Stufenprinzips, von dem sich in der Praxis schließlich gezeigt hat, daß es den wichtigsten technischen Schlüssel zum Weltraum darstellt. Auf Grund seiner bedeutenden wissenschaftlichen Leistungen wurde Ziolkowski schon 1919 zum Mitglied der Sozialistischen Akademie gewählt.

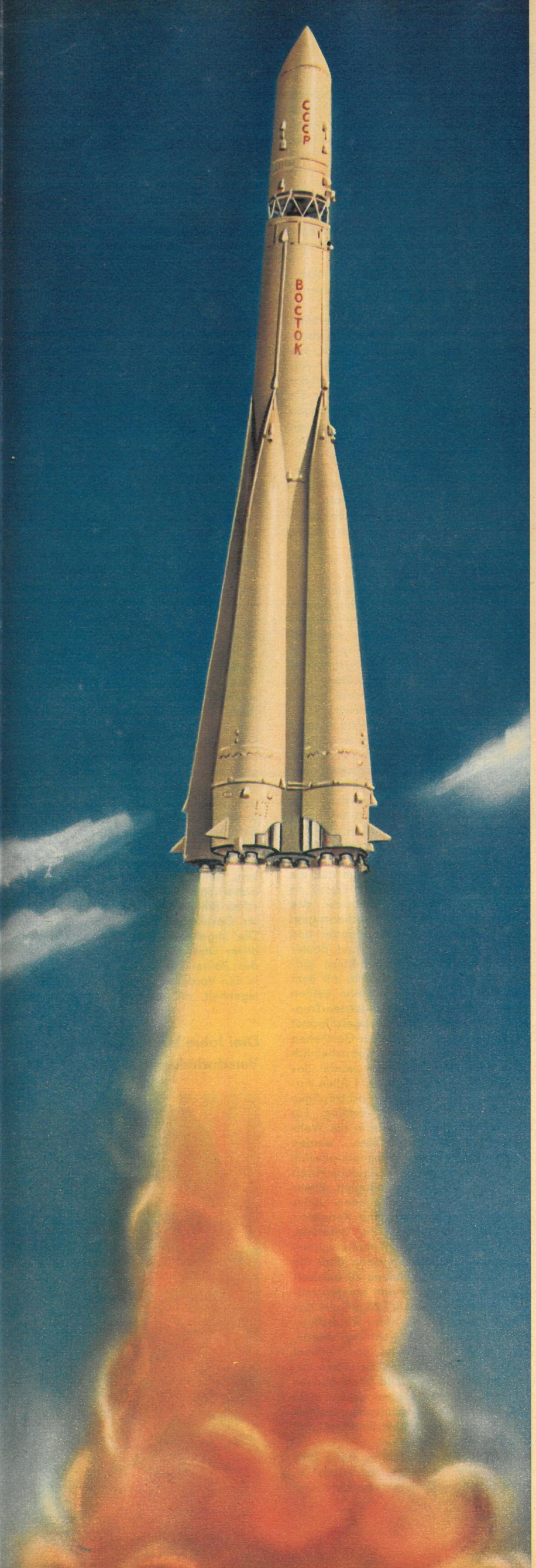
Den entscheidenden Anstoß zum Aufbau einer sowjetischen Raketen- und Raumfahrtforschung brachte das Zusammentreffen des bedeutenden Ziolkowski-Schülers Friedrich Arturowitsch Zander mit Lenin 1920 auf dem Gouvernements-Erfinder-Kongreß in Moskau. Zander trug dort dem Gründer des Sowjetstaates die wohlfundierte Idee eines Raketenflugzeuges vor, das durch ein Flüssigkeitstriebwerk angetrieben werden sollte. Lenin erteilte ihm daraufhin den staatlichen Auftrag zur Fortsetzung seiner Arbeiten. Dies geschah etwa ein Dutzend Jahre früher, ehe in Deutschland das staatliche Interesse für die Raketenforschung, zudem ausschließlich für militärische Anwendungen, wach wurde. Gegenüber der Entwicklung in den USA betrug der diesbezügliche sowjetische Vorsprung sogar fast zwanzig Jahre.

Durch seine vorangegangene Tätigkeit als Flugzeugingenieur brachte Zander die besten Voraussetzungen für seine weiteren Arbeiten auf dem Raketensektor mit. Nach langjährigen Studien und Vorversuchen entstand schließlich 1930 sein erstes Raketentriebwerk OR-1. Es lieferte 5 kp Schub und arbeitete mit Benzin und gasförmigem Sauerstoff. Inzwischen war aber auch der Kreis der Schüler Ziolkowskis zunehmend größer geworden. 1924 hatte man in Moskau die „Gesellschaft zur Erforschung des interplanetaren Verkehrs" gegründet, zu deren Präsidiumsmitgliedern Ziolkowski und Zander gehörten. Zur gleichen Zeit wurde in Moskau auch schon eine „Zentrale Forschungsstelle für Raketenprobleme" geschaffen. Um Zander und andere erfahrene Wissenschaftler und Techniker bildeten sich Arbeitsgruppen

Der in einer sowjetischen Zeitschrift veröffentlichte Entwurf einer bemannten Außenstation zeigt, wie differenziert man sich den konstruktiven Aufbau vorstellen kann.

S. P. Koroljow, Mitglied der Akademie der Wissenschaften der UdSSR und weltberühmter Raketenkonstrukteur und Raumfahrtwissenschaftler im Moment des Startes von „Wostok".

Die von den sowjetischen Raketentechnikern entwickelte Trägerrakete für Wostok-Raumflugkörper vereinte in ihrer Lösung großen konstruktiven Weitblick mit technischer Perfektion. Dieser erfolgreiche Entwurf zeigte sich den damaligen US-amerikanischen Raumfahrtträgerraketen weit überlegen.



junger befähigter Enthusiasten, die sich 1931 zur GIRD (russ. Abk. für „Gruppe zum Studium der Reaktivbewegungen") zusammenschlossen.

In ihrer ausschließlich auf die Ziele einer friedlichen Erschließung des Weltraums ausgerichteten Aktivität übertrafen diese Gruppen die etwa zur gleichen Zeit in Deutschland auf privater Basis einzeln oder ebenfalls in Gruppen („Verein für Raumschiffahrt") tätigen Raketenforscher ganz erheblich. So brachte 1932 die Zander-Gruppe ihr OR-2 heraus, das vollständig mit flüssigen Treibstoffen (Benzin, Flüssigsauerstoff) betrieben wurde und 50 kp Schub erzeugte. Die mit diesem Triebwerk ausgerüstete erste sowjetische Flüssigkeitsrakete (Länge 2,5 m, Durchmesser 0,16 m) wurde, nach Zanders Tod (28. März 1933), von dessen Freund und Mitarbeiter Michail Klawdijewitsch Tichonrawow am 17. August 1933 gestartet. Sie erreichte eine Gipfelhöhe von 4,5 km und wurde damit zum Urahn aller sowjetischen Höhen- und Trägerraketen des Raumfahrtzeitalters.

Eine andere außerordentlich fruchtbare Entwicklung nahm ihren Ausgang vom Laboratorium für Gasdynamik in Leningrad. Dort entwickelte W. P. Gluschko 1930 sein erstes Triebwerk ORM-1 (20 kp Schub), nachdem er schon 1929 seine ersten Arbeiten über Flüssigkeitstriebwerke veröffentlicht hatte. Die weiteren Entwicklungen führte er dann, nach Gründung der GIRD, gemeinsam mit anderen Mitgliedern dieser Gruppe durch. Das Ergebnis waren die 1933 fertiggestellten Triebwerke ORM-50 und ORM-52 mit 150 bzw. 300 kp (!) Schub. Aus der Zusammenarbeit des Leningrader Laboratoriums mit der GIRD entstand Mitte der dreißiger Jahre das Wissenschaftliche Forschungsinstitut für Raketentechnik, das im weiteren zum Zentrum der gesamten späteren Raketen- und Raumfahrtentwicklung in der Sowjetunion wurde.

In der GIRD erwarb sich auch der Mann seine ersten praktischen Erfahrungen auf dem Raketensektor, der zum bisher wohl bedeutendsten sowjetischen Raketen- und Raumfahrtspezialisten werden sollte – Sergej Pawlowitsch Koroljow. 1906 in Shitomir geboren, arbeitete er zunächst ab 1927 in der Flugzeugtechnik und beendete 1930 sein Fachstudium. 1933 beteiligte er sich an der Entwicklung der von Gluschko geschaffenen Triebwerke und veröffentlichte 1934 sein Werk „Raketenflug in die Stratosphäre", das seither zu den Standardwerken der fachlichen Raketen- und Raumfahrtliteratur zählt. Sein anfängliches Interesse galt vor allem dem Raketenflugzeug, das ihm für Vorstudien zur späteren Raumfahrt besonders geeignet schien. Ende der dreißiger Jahre entwickelte er aus einem von ihm geschaffenen Leistungssegelflugzeug den Raketengleiter RP-318, der in seinem Heck mit einem Gluschko-Triebwerk von 140 kp Schub ausgerüstet war. Am 20. Februar 1940 absolvierte der Testpilot W. K. Fedorow, nach einem Motorschleppflug auf 2000 m Höhe, den ersten erfolgreichen Flug mit dieser bemerkenswerten Neukonstruktion.

In den Jahren nach dem zweiten Weltkrieg wurde Koroljow zur überragenden Persönlichkeit in der sowjetischen Raketen- und Raumfahrtforschung. Als Chefkonstrukteur des großen Entwicklungskollektivs gab er nicht nur die entscheidenden Impulse für die Gesamtkonzeption des Forschungsprogramms. Er beeinflußte auch bis in alle wesentlichen Detailprobleme hinein die verschiedensten Entwurfs- und Konstruktionsaufgaben. So wurde er praktisch zum Schöpfer des Arsenals der berühmten sowjetischen Raumflugkörper und ihrer Trägerraketen, von den „Sputniki" bis zu „Wostok", „Woschod" und den noch nachfolgenden Raumfahrzeugen. Unter seiner Leitung entstand beispielsweise schon 1957 ein Hochdrucktriebwerk (RD-107), dessen spezifischer Impuls um etwa 10 Prozent höher lag als bei dem wesentlich später einsatzreifen H-1-Triebwerk der USA. 1962 wurde ein weiteres Hochdrucktriebwerk (RD-119) zum praktischen Einsatz freigegeben, das bei 11 Mp Schub den bisher für mittelenergetische Treibstoffkombinationen (z. B. Flüssigsauerstoff-Dimethylhydrazin) höchsten spezifischen Impuls aller flugerprobten Triebwerke lieferte. Auch in der ausgeklügelten Stufenkonzeption der berühmten „Wostok"-Trägerrakete – die der Sowjetunion schon zu einer Zeit (1959/60) einen einsatzreifen Raumfahrtträger von 510 Mp Schub lieferte, als in den USA an derartige Großraketen noch längst nicht zu denken war – bewies der leider viel zu früh (1966) verstorbene Koroljow seinen Weitblick für raffinierte technische Lösungen. Die von ihm und seinen zahlreichen hervorragenden Mitarbeitern aufgebauten Forschungs- und Entwicklungskollektive werden auch weiterhin an ihre großartigen Leistungen der ersten zehn Jahre anknüpfen, die sie zu den in aller Welt bewunderten Wegbereitern der Raumflugtechnik machten.

Farbgrafik: Paul Lämmel
Fotos: Zentralbild/TASS
Künstliche Satelliten-Raumraketen
Redaktion: W. Winkler

AUF EINEN BLICK:

Strahlruder: Drehbare Ruder aus hochwarmfestem Werkstoff (Graphit, Wolfram, Beryllium), die bei starr eingebauten Raketentriebwerken als Lenkorgane dienen. Man ordnet jeweils vier Strahlruder um 90 Grad gegeneinander versetzt so vor der Düsenmündung an, daß sie ein Stück in den Antriebsstrahl hineinreichen und beim Bewegen eine Richtungsänderung seines Schubvektors und damit eine Lenkwirkung erzielen. In letzter Zeit werden Strahlruder nur noch vereinzelt angewendet, da sich besonders für Flüssigkeitsraketen die Lenkung durch Schwenken der Brennkammer als vorteilhafter erwiesen hat.

Spezifischer Impuls: Abgeleitete Größe, die in der Raketentechnik bevorzugt zur Charakterisierung der Leistung eines chemischen Treibstoffes oder ganzer Triebwerke benutzt wird. Nach der grundlegenden Definition ist der spezifische Impuls gleich dem von der betreffenden Treibstoffkombination bzw. dem jeweiligen Triebwerk gelieferten Schub, bezogen auf den je Sekunde erfolgenden (Treibstoff-)Massendurchsatz, daher verwendet man gelegentlich auch die an sich korrektere Bezeichnung spezifischer Schub.
(aus Raketentechnik, Raumfahrt)

Krimi-nal-fälle ohne Bei-spiel

TATSACHENBERICHT VON GÜNTER PRODÖHL

32

Fall Timo Rinnelt

Die Menschen standen zu Hunderten und riefen erregt: „Gebt ihn heraus – nur fünf Minuten!" Erwachsene Männer schwangen drohend die Fäuste: „Holt ihm die Rübe 'runter!" Eine der vornehmsten Straßen Westdeutschlands, die Wiesbadener Wilhelmstraße, wo sich sonst nur Neureichtum und Wohlstandsluxus ein Stelldichein geben, glich an diesem Vormittag des 31. Mai 1967 einem mittelalterlichen Marktplatz, auf dem eine öffentliche Hinrichtung stattfinden sollte. Anlaß der unüblichen Volksempörung war ein Verbrechen, das über drei Jahre vorher an gleicher Stelle verübt worden und so lange unaufgeklärt geblieben war: die Entführung und Ermordung des siebenjährigen Timo Rinnelt, Sohn eines Wiesbadener Antiquitätenhändlers.

Die Nachricht der Morgenzeitungen, daß die Leiche des gekidnappten Jungen nach neununddreißig Monaten nur wenige hundert Meter von der Wohnung der betroffenen Eltern, im Keller des Hauses Wilhelmstraße 58, gefunden und der Mörder festgenommen worden sei, hatte sich wie ein Lauffeuer durch die Straßen des sonst so ruhigen Kurortes gefressen. Mehrere Polizeiautos, die vor dem Hauseingang parkten, und Gerüchte, wonach der Mörder zu einem Lokaltermin in den Keller gebracht worden sein sollte, hatten die Menschenmenge angelockt. Doch die geballte Empörung, die sich nun entlud, galt nicht nur dem unmenschlichen Verbrechen. Sie war letztlich verursacht worden durch einen Polizei- und Justizskandal, der in der deutschen Kriminalgeschichte seinesgleichen suchte.

Am Nachmittag des 13. Februar 1964, gegen siebzehn Uhr, war der kleine Timo vor dem Wohnhaus der Eltern, Wilhelmstraße 17, verschwunden. Als die verängstigte Mutter gegen zwanzig Uhr auf dem nächsten Polizeirevier Vermißtenanzeige erstattete, fertigte sie der diensttuende Beamte nörgelnd ab: „Da machen Sie sich mal keine Sorgen drum. Wenn er Hunger hat, wird er schon wiederkommen." Und als Frau Rinnelt sich damit nicht zufriedengab und die Einleitung von Suchmaßnahmen forderte, schimpfte der Wachtmeister: „In der Bundesrepublik kommen täglich Tausende Jungen nicht nach Hause. Da können wir nicht jedesmal den kostspieligen Polizeiapparat in Bewegung setzen!"

Vier Tage lang unternahm die Wiesbadener Polizei so gut wie nichts. Erst als die Rinnelts am 18. Februar mit der Post einen Brief bekamen, der den Schlüssel eines Gepäckaufbewahrungsfaches vom Frankfurter Hauptbahnhof enthielt, und der Vater in diesem Fach einen Schuh seines Sohnes mit einem aus Zeitungsbuchstaben zusammengeklebten Erpresserbrief fand, dämmerte auch der Polizei, daß an dem Jungen ein Verbrechen verübt worden war.

Der Erpresserbrief mit der Forderung von 15 000 Mark Lösegeld für die Rückgabe Timos löste endlich eine fieberhafte, wenn auch dilettantische, Großaktion der Mordkommission aus. Der Telefonanschluß der Rinnelts wurde zwar mit einem Tonbandgerät gekoppelt, um die angekündigten Anweisungen des Entführers zur Übergabe des Geldes auf Band festhalten zu können, doch das dazu bereitgestellte Gerät war so altersschwach, daß die Gespräche nur verzerrt wiedergegeben wurden. Als man sie später über Radio und Fernsehen der Öffentlichkeit vorspielte, war niemand in der Lage, die Stimme zu identifizieren. Schlimmer noch war, daß die gebotene Geheimhaltung der polizeilichen Maßnahmen von Angehörigen der Kriminalpolizei selbst hintertrieben und diese einem Zeitungsreporter für ein gutes Handgeld verraten wurden. Am 20. Februar, als der Entführer sich endlich zu einem gut abgeschirmten Treff mit dem Vater bereit fand und Aussicht bestand, den Verbrecher festzunehmen, machte die Wiesbadener Stadtausgabe der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung" all diese Bemühungen zunichte. In fünfspaltiger Aufmachung verriet sie: „Timo Rinnelt von Kidnappern entführt!"

Vergeblich fuhr der Vater zum vereinbarten Treffpunkt; der Entführer war in letzter Minute gewarnt worden. In einem Kommentar zur Meldung erteilte die Redaktion dem Verbrecher obendrein noch Verhaltungsmaßregeln, wie er sich der drohenden Festnahme entziehen könne: „Bei der Planung des Verbrechens werden der oder die Kidnapper gewiß davon ausgegangen sein, daß ein so aufgeweckter Junge wie Timo nicht längere Zeit gefangengehalten werden kann, ohne daß er nachher der Polizei wertvolle Hinweise geben könnte, die unweigerlich zur Festnahme führen würden. Damit schrumpft aber die Hoffnung, daß Timo seinen Eltern lebend zurückgegeben werden kann, auf ein Minimum zusammen . . ."

Falls der Entführer bis dahin die ihm drohende Gefahr selbst noch nicht erkannt hatte, die „Frankfurter Allgemeine Zeitung" wies ihn mit diesem Kommentar freundlichst darauf hin.

Der die Fahndung leitende Kriminalhauptkommissar Rosenbaum raufte sich über so viel Verantwortungslosigkeit zwar die Haare und überschüttete den Chefredakteur der Zeitung auch telefonisch mit entsprechenden Vorwürfen, erfuhr aber nur die dummdreiste Abfuhr: In der Bundesrepublik gäbe es schließlich eine Pressefreiheit, und jeder könne verlangen, schnell und umfassend über alle Vorkommnisse von öffentlichem Interesse informiert zu werden. Von Stund an spielten Rosenbaum und seine Beamten der Mordkommission nur noch eine untergeordnete und höchst fatale Rolle.

Den „Fall Timo Rinnelt" nahm nun die „freiheitliche" westdeutsche Presse in die Hand! Wie die „Reporter des Satans" in Billy Wilders gleichnamigem Film stürzten sich die Starreporter und Fotografen der Illustrierten und Boulevardblätter auf die Rinnelt-Story. Kidnapping war noch ein Delikt, mit dem sich die Auflagen in die Höhe treiben ließen. Das mußte bis zum letzten Tropfen Druckerschwärze ausgeschlachtet werden. Aus dem tragischen Geschehen eines entführten und wahrscheinlich schon ermordeten Kindes wurde das „Geschäft mit dem Grauen"! Allen voran betrieben von einem achtköpfigen Reporterteam der „Bild"-Zeitung. Für Zimmer, die einen Einblick in die Wohnung der Rinnelts boten, wurden Tagesmieten von 200 Westmark gezahlt, um von hier aus mit Teleobjektiven das Leid der gramgebeugten Eltern exklusiv „schießen" zu können. Jedes dieser Bilder honorierte die Redaktion mit 1000 Mark. Nachbarn, Bekannte, selbst Verwandte der Rinnelts wurden angeworben, um Nachrichten über die Vorgänge in der Wohnung zu beschaffen. Um das Haus herum parkten zeitweilig vierzig und mehr Wagen, die das Schild „Presse" an der Windschutzscheibe trugen. Das wohl makaberste, nach über drei Jahren noch einmal profitbringende Geschäft betrieben dabei die Bildreporter. Die Informationen für ihre Berichte bezogen sie von dem im gleichen Hause wohnenden, damals aber noch unerkannten Entführer und Mörder Timo Rinnelts!

Anfang der fünfziger Jahre hatte Billy Wilders Film „Reporter des Satans" in Westdeutschland noch schockiert und Entsetzen ausgelöst: In einem Bergwerk war ein armer Teufel verschüttet worden. Die Rettungsarbeiten wurden von einem satanischen Reporter bewußt in die Länge gezogen, damit die journalistische Sensation sich möglichst lange finanziell ausmünzen ließ und auch allerlei geschäftstüchtigem Volk, zuletzt einer ganzen Budenstadt, klingende Dollars einbrachte. 1964 gehörte solch freiheitlicher Barbarismus in Wiesbaden schon zum alltäglichen Bild eines Verbrechens. Selbst die leidgeprüften Eltern Rinnelt konnten sich der Sensationsmacherei auf die Dauer nicht entziehen. Die auf jede Art Exklusivbilder für ihre Illustrierten versessenen Reporter kauften ihnen über einen Rechtsanwalt ihr Familienalbum ab und zahlten unbesehen je Bild 1000 Westmark plus 1000 Mark Vermittlungsgebühr für den Anwalt. Der in diesen Tagen vor dem Frankfurter Schwurgericht begonnene Auschwitz-Prozeß wurde mit kaum zehn Zeilen Text erwähnt!

Die Tage und Nächte nach Erscheinen der unzähligen Berichte wurden für die Rinnelts zu einer einzigen seelischen Folter. Schier unaufhörlich klingelte, vor allem in den Nachtstunden, das Telefon. Doch kein Entführer meldete sich mehr, nur eine Unzahl Sadisten weidete sich an den Qualen der Eltern, die wieder und wieder den Hörer abnahmen, weil sie noch immer hofften, ihren Jungen zurückzubekommen. Auf widerwärtige Weise vergnügten sich Anrufer damit, das Schreien eines gequälten Kindes zu imitieren oder die immer hastiger werden Atemzüge eines Erstickenden nachzuahmen. Andere meldeten sich als Beamte des Leichenschauhauses, teilten voll unmenschlicher Boshaftigkeit mit, daß eben die Leiche eines siebenjährigen Jungen eingeliefert worden sei, und ergingen sich dabei noch in grauenhaften Schilderungen angeblicher Verstümmelungen an dem Kinderkörper.

Eine halbwegs seriöse Zeitung distanzierte sich wenigstens davon: „Ein kalter Schauer läuft einem über den Rükken, wenn man erfahren muß, welch pervertierter Unmenschlichkeiten Menschen fähig sind, die das Gesicht unserer Gesellschaft prägen . . ."

Die ungeheure Publicity animierte zu allem Übel noch die leitenden Herren des Polizei- und Justizapparates, sich in den Vordergrund zu spielen. Die Gelegenheit, mit vollem Namen und in

Drei Jahre lang blieb Timos Verschwinden in Dunkel gehüllt.

Als der Mörder endlich gefaßt und an den Tatort gebracht wird, empfangen ihn mit Recht empörte und erregte Menschen, die gleichzeitig ihren Unwillen gegenüber der Polizei ausdrücken.

Großaufnahmen in Zeitungen, Illustrierten und auf dem Bildschirm zu erscheinen, wollte sich keiner von ihnen entgehen lassen. Täglich wurden nun Presse- und Fernsehkonferenzen abgehalten. Männer wie der Oberstaatsanwalt Dr. Dobritz und der Wiesbadener Kripochef Hans-Robert von Seydlitz, die bis dahin die Ermittlungsarbeit allenfalls aus den Berichten ihrer Untergebenen kannten, stellten sich plötzlich als die eigentlichen Bearbeiter des Falles Timo Rinnelt vor, um nur recht oft fotografiert und interviewt zu werden. Doch ihre Berichte über den Stand der Ermittlungen waren nur noch Bankrotterklärungen. Sie konnten die Pressevertreter lediglich bitten, die Öffentlichkeit um Mitfahndung zu ersuchen, und dafür Belohnungen aussetzen.

Die „Frankfurter Abendpost" schrieb über diese Pressekonferenzen am 21. Februar 1964:

„. . . das war ein glattes Eingeständnis, daß die Kripo mit ihrem Latein am Ende ist. Von ihr können wir nicht mehr erwarten, daß sie Timo Rinnelt aus den Klauen der Kidnapper befreien wird."

Allerdings waren diese harten Worte nicht so sehr von der Sorge um das Schicksal des armen kleinen Timo getragen, sie dienten vielmehr als journalistischer Heiligenschein für ein eigenes widerliches Geschäft mit dem Verbrechen, das man zur Auflagensteigerung ausgetüftelt hatte. Noch am gleichen Abend erschien die „Abendpost" mit einer Sonderausgabe, in der dem Entführer ein einmaliges Gentleman's Agreement offeriert wurde:

„Sie fordern 15 000 Mark Lösegeld, wir bieten Ihnen die Summe. Risikofrei. Im Tausch gegen Timo. Die Polizei bleibt aus dem Spiel. Melden Sie sich bei uns!"

Die „Abendpost"-Redakteure wurden zwar von zwei jungen Burschen mit einem plumpen Bauernfängertrick um die ausgesetzten 15 000 Mark betrogen, doch das Geschäft mit dem Grauen zahlte sich am Ende aus. Die ausgedruckten 250 000 Exemplare der Zeitung waren schneller verkauft, als die beiden Detektiv spielenden Redakteure auf der Herrentoilette des Frankfurter Hauptbahnhofes ihr Geld abgeknöpft bekamen. Ja, die Frankfurter Staatsanwaltschaft mußte hinterher noch eine in der Geschichte der Strafjustiz nie dagewesene „Lex Presse" von eigenen Gnaden erlassen, um die geschäftstüchtigen Zeitungsherausgeber nicht einsperren zu müssen. Nach den Paragraphen 257 und 258 des Strafgesetzbuches war nämlich das risikofreie Angebot an den Kidnapper eine der Hehlerei gleichkommende versuchte Begünstigung zum Zwecke der Bereicherung! Weil aber Staatsanwalt und Polizei auch keinen anderen Weg wußten, um den Jungen zu finden und den Entführer zu fassen, machten sie aus der Gesetzesnot eine weitere Tugend.

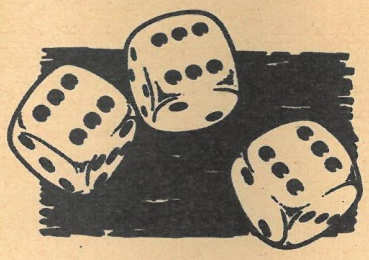
Oberstaatsanwalt Dobritz verkündete auf der nächsten Presse- und Fernsehkonferenz: „Staatsanwaltschaft und Polizei sind bereit, für die unbeschadete Rückgabe Timo Rinnelts eine Belohnung in Höhe von 50 000 Mark auszusetzen. Während der Übergabe des Geldes und der Hergabe des Kindes sowie der darauffolgenden 6 Stunden werden sich Staatsanwaltschaft und Polizei jeglichen Eingriffs enthalten."

Präziser ausgedrückt: Staatsanwaltschaft und Polizei sind nicht mehr in der Lage, den entführten Timo Rinnelt herbeizuschaffen. Wer immer aber den Jungen bringt, bekommt risikofrei 50 000 Mark in die Hand gezahlt. Auch der Kidnapper. Anschließend hat er sechs Stunden Zeit, mit dem Geld verschwinden zu können!

Der Kindesentführer nahm von diesem einmalig dastehenden hochherzigen Angebot westdeutscher Justiz- und Polizeibehörden keine Notiz mehr. Er hatte Timo längst ermordet. Dreißig harmlosere Gauner aber versuchten in den nächsten Wochen und Monaten, die 50 000 Mark einzustreichen. Vom fünfzehnjährigen Sohn eines Kriminalbeamten bis zum dreizehnmal vorbestraften Kriminellen gaben sie vor, den Jungen in Gewahrsam zu haben und nach Erhalt des Geldes freigeben zu wollen. Es waren durch die Bank Betrüger, aber keine Kidnapper und Mörder. Sie nach monatelanger Fahndung gefaßt zu haben, blieb allerdings der einzige Erfolg der Polizei im Fall Timo Rinnelt.

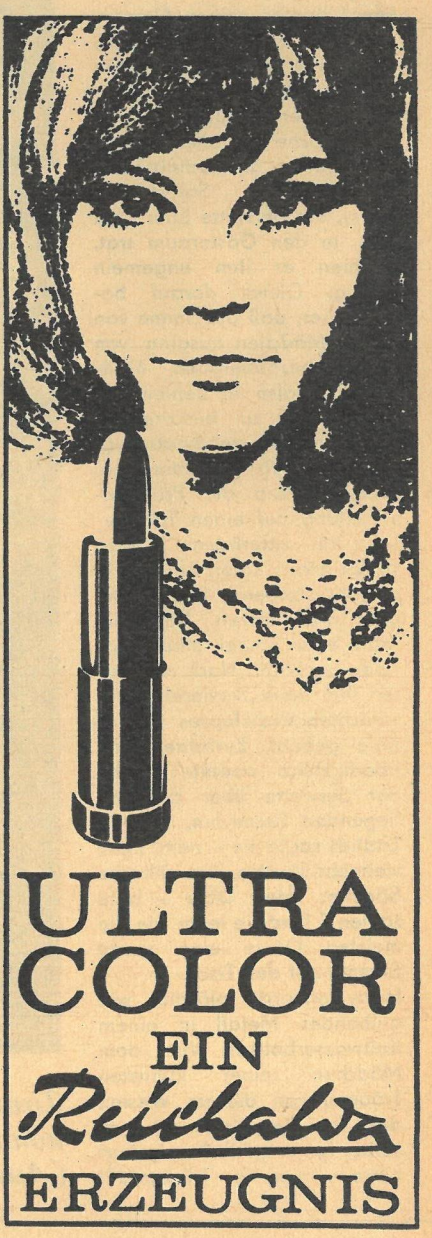
Um den immer lauter werdenden Vorwürfen der Bevölkerung begegnen zu können und die Blamage nicht eingestehen zu müssen, tischte Oberstaatsanwalt Dobritz schließlich der Presse ein wohlbedachtes Märchen auf. Die Rinnelts waren Jahre vorher aus der DDR nach Wiesbaden übergesiedelt, republikflüchtig geworden, weil sie glaubten, im kapitalistischen Westen mit dem Antiquitätenhandel gewinnträchtigere Geschäfte machen zu können als in einem sozialistischen Staat. Darauf baute Dobritz sein hinterhältiges Ablenkungsmanöver auf. „Man müsse den Fall jetzt doch wohl in einem anderen Lichte betrachten und dürfe nicht länger außer acht lassen, daß die Familie Rinnelt viele Jahre in Bautzen, in der Ostzone gelebt hätte", begann er vorsichtig die Geschehnisse in ein unkontrollierbares Dunkel zu tauchen.

Fortsetzung folgt.



Gewonnen!

Sie können auch gewinnen, durch Ihr Äußeres, durch gutes Aussehen. Bei regelmäßiger Pflege mit Pohli Hormon-Creme verschwinden entstellende Falten, die Haut strafft und glättet sich.
Vor dem Einreiben sollten Sie mit Pohli-Gesichtswasser Staub und Schmutz aus den Poren Ihrer Haut entfernen. So geben Sie Ihrem Teint wieder Schönheit und jugendliche Frische.



ULTRA COLOR
EIN Reichalda ERZEUGNIS

Annelore Weimer

Wie Harry seine Rita gewann

Jedermann kann zu einer Berühmtheit werden auf seinem Gebiet. Jedem ist es gegeben. Seht zum Beispiel den Harry. Harry ist Kellner von Beruf, das ist gewiß nichts Ungewöhnliches. Außerdem ist er 24 Jahre alt, groß und ziemlich hübsch. Aber es gibt viele, die 24 Jahre alt, groß und ziemlich hübsch sind. Er ist auch nicht übermäßig klug, hat keine besondere Ausbildung – und dennoch: man kennt bereits seinen Namen, die Leute sprechen von ihm, und seine Kollegen schätzen oder verachten ihn mit außerordentlicher Heftigkeit . . .

Die Ursache von alledem war ein ganz durchschnittlicher Dienstagmittag. Sofort als Harry, die Serviette über dem Arm, in den Gästeraum trat, erschien er ihm ungemein sonnig. Gleich darauf bemerkte er, daß die Sonne von einem Mädchen ausging, von einem bezaubernden Mädchen – also es fehlen die Worte, sie zu beschreiben. Wenn man sie anschaute, war es, als ob Weihnachten, Pfingsten und die Prämienverteilung auf einen Tag fielen. Mit zitterndem Herzen stürzte Harry sofort auf sie zu, obwohl andere Gäste viel eher dran waren. Noch nie hatte er so schnell eine Limonade gebracht. Noch nie hatten ihm beim Servieren eines schlichten Bratklopses so die Knie gebebt. Zerfahren und oberflächlich wedelte er mit der Serviette über die umliegenden Tische hin.

Endlich sagte sie – nein, nein, vielmehr läutete ihre silberne Stimme: „Herr Ober – bitte zahlen!" Und sie legte wie die meisten Gäste eine runde Summe auf den Tisch.

Harry erstarrte plötzlich wie glühendes Metall in einem Kaltwasserbottich. Von dem Mädchen seiner kühnsten Träume, von diesem Wesen, dem er die Welt und sich selber gern zu Füßen gelegt hätte . . . von ihr Trinkgeld?!

Zitate zur Jahreszeit: „Ist dir's im Wald zu kalt, komm' mit nach Haus' . . ." und „Am Kamin ist ein Plätzchen . . ." (Aus einem bekannten Volkslied)

Foto: Gaul

(Harry verabscheute als moderner Mensch den Ausdruck „Trinkgeld" sowieso, er nannte es „Nebengelder" – doch das änderte in diesem Fall nichts an der Sache.)

„Oh nein!" sagte Harry. „Kommt nie in Frage!" sagte Harry. Zum erstenmal in seinem Leben gab er kühl und stolz auf den Pfennig heraus. Des Mädchens Augen blitzten bewundernd auf. Ihr Kirschenmund lächelte . . .

Am nächsten Tag saß sie am selben Tisch. Am übernächsten ebenfalls. Sie grüßte Harry bereits mit zärtlichem Nicken. Am Freitag war Ruhetag in der Gaststätte. Da ging sie mit Harry gemeinsam in ein Weinlokal. Sie hieß Rita.

Aber nicht dies ist das Besondere, das Erzählenswerte, sondern der Umstand, daß Rita ihn Tag für Tag bei der Arbeit beobachtete. So sah sich Harry gezwungen, auch anderweitig seinen Stolz zu behaupten. Wer A sagt, muß auch Z sagen. Harry sagte es mit erhobenem Haupt, mit bedauerndem Herzen und leerer Trinkgeldtasche.

Die Neuigkeit machte schnell die Runde. Die Gaststätte wurde von Tag zu Tag voller. Die Leute standen Schlange. Jeder wollte den Kellner gesehen haben, der kein Trinkgeld nahm. Harry wurde öffentlich gelobt. Harry kam in die Zeitung, unter dem Titel: „Der Stolz der modernen Jugend." So also wurde Harry berühmt, und zu seiner Hochzeit mit Rita trafen waggonweise Glückwünsche ein. Einmal vergönnte es mir das Schicksal, mit Harry zu sprechen. Er trug den Kopf selbstbewußt aufrecht und die Haare wie ein altrömischer Kaiser. Es war um die Dämmerstunde, die Zeit, in der man leichter vertraulich wird. „Ich kann es nachfühlen", sagte ich achtungserschauernd, „wieviel Willenskraft wohl dazu gehört, ein solcher Neuerer zu werden. Immerhin ist doch – hm – ein finanzieller Rückschlag zu verspüren, nicht wahr?"

„Oh!" sagte Harry mit dem ihm jetzt eigenen verächtlichen Abwinken, „das macht nichts. Schließlich ist mein Gehalt ja auskömmlich und das von meiner Frau ebenfalls – na, und dann kommen ja noch ihre ganzen „Nebengelder" hinzu . . . Rita ist nämlich Friseuse, müssen Sie wissen . . ."

PLASTIKOLLAGEN *von Hans-Jürgen Starke*

Neues von Film und Fernsehen

„DIE BEFREIUNG EUROPAS", das große dreiteilige Spielfilmgemeinschaftswerk von Filmschaffenden mehrerer sozialistischer Länder, wird ein historisch getreues Bild der militärischen und politischen Ereignisse von der Schlacht im Kursker Bogen bis zum Kriegsende in Berlin geben. Der erste Teil der dem 25. Jahrestag des Sieges über den Hitlerfaschismus gewidmeten Filmtrilogie soll im Spätherbst fertiggestellt sein.

EINE UTOPISCHE FERNSEHFOLGE nach einem Stoff von Walter Baumert entsteht in Adlershof. „Skorpione" soll voraussichtlich drei Teile haben und verspricht spannende Abende mit einem Genre, das in den vergangenen Jahren auf unseren Bildschirmen recht rar war.

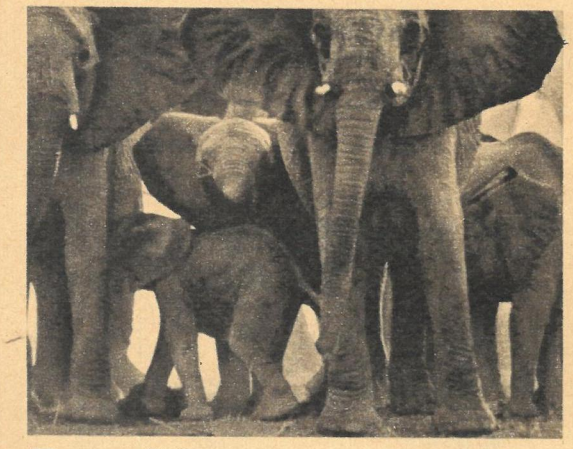
ÜBER 16 MILLIONEN sahen bisher in der Sowjetunion den DEFA-Film „Die Abenteuer des Werner Holt", der damit in die Reihe jener Filmwerke aufrückte, die in den sowjetischen Kinos die meisten Zuschauer fanden.

IN DER ZWEITEN OKTOBERHÄLFTE wird der Deutsche Fernsehfunk die mit Spannung erwarteten nächsten beiden Folgen des Fernsehfilms „Ich, Axel Cäsar Springer" senden.

DIE AMATEURFILMER aus Wittstock (Bezirk Potsdam) haben einen dem 20. Geburtstag der DDR gewidmeten Film abgedreht. Gegenwärtig bereiten sie eine filmische Nachzeichnung des Marsches vor, den Häftlinge des KZ Sachsenhausen in den Apriltagen des Jahres 1945 antreten mußten. Auf den Produktionslisten vieler Amateurstudios stehen in diesen Wochen aktuelle Themen als Beiträge zum 20. Jahrestag der DDR.

„DER WEISSE DAKOTA", das Indianerstück von Friedrich Schmidt, wird in der Inszenierung des Theaters der Jungen Generation Dresden für eine Fernsehaufzeichnung vorbereitet. Damit steht dieses Dresdner Ensemble in diesem Jahr schon zum zweitenmal vor der Fernsehkamera.

Nach Motiven von Kleists „Der zerbrochene Krug" dreht die DEFA gegenwärtig den Streifen „Nachts sind alle Kater grau". Neben Monika Gabriel als Ev (unser Foto) sehen wir Wolfgang Kieling als Dorfrichter und Horst Schulze als Gerichtsrat. Foto: Zentralbild



Zarte Schritte für „Tobias“

Im wahrsten Sinne des Wortes wird das „Trapsen“ der Nachtigall zu hören sein, wenn man den verbesserten geologischen Bodenvibrationsdetektor der „Elliott Automation Company“ (England) in Anwendung bringt. Mit einem elektronischen Verstärker gekoppelt wurde er zu einem Horchgerät für die automatische Überwachung von Banken und Museen entwickelt. Das Gerät kann schleichende Schritte eines Menschen schon aus 40 Meter Entfernung wahrnehmen. Dabei vermag es sogar die Tritte von Menschen und Tieren zu unterscheiden. Das Horchgerät ist unter der Markenbezeichnung „Tobias“ auf den Markt gebracht worden. Es ist gewöhnlich vor dem Objekt, das überwacht werden soll, in den Boden eingelassen und so vor Sicht geschützt. Wie schwer es ist, „Tobias“ zu überlisten, bewies folgende Demonstration. Ein Detektor wurde in einen Betonwürfel von einem Kubikmeter Größe eingegossen. Als sich ein Arbeiter vorsichtig näherte, schlug „Tobias“ Alarm. Solange der Arbeiter jedoch mit einem Preßlufthammer große Stücke von dem Betonwürfel wegmeißelt, verhielt sich das Supergerät ruhig. Für derartigen, Hunderte von Metern zu hörenden Lärm war es nicht zuständig. Erst als der Arbeiter wieder wegschlich, warnte der Detektor. Eine Kombination des Detektors mit einem Spezialradargerät soll so empfindlich auf Luftschwingungen reagieren, daß es auf 6 Kilometer Entfernung registriert, wenn sich nur jemand am Kopf kratzt. So beweist die Technik einen ethischen Grundsatz: Leisetreterei ist nicht nur von Übel, sondern jetzt auch feststellbar.

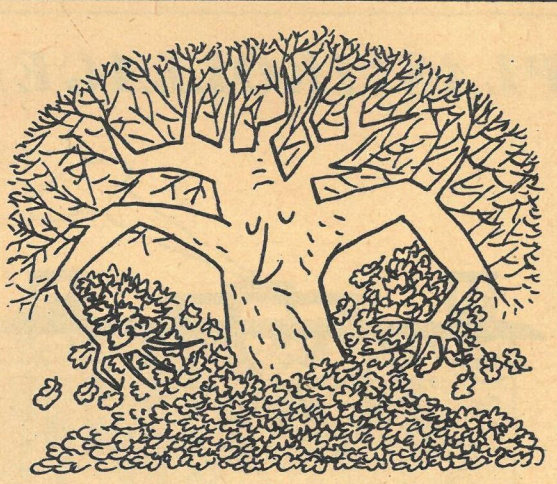
Verkehrsspiele

„Es gibt kein besseres Mittel als Spielzeugeisenbahnen, um eine Ehe, die zu entgleisen droht, auf den Schienen zu halten.“ Mit dieser Behauptung überraschte der Psychiater Dr. Robert A. Ravich unlängst die Teilnehmer des Kongresses der amerikanischen Akademie für Allgemeinmedizin. Dr. Ravich empfahl den erstaunten Zuhörern einen „Spieltest für zwischenmenschliches Verhalten“, bei dem jeder der Ehepartner seine Lokomotive zu einem bestimmten Ziel steuern muß. Auf welchen Umwegen das geschieht, wie viele Zusammenstöße es gibt, ob einer den anderen blockiert oder behindert: Das sind für den Psychiater ebenso wichtige Testelemente wie die gleichzeitig auf Tonband festgehaltenen Gespräche und Bemerkungen des Ehepaars. Leider ist uns noch nicht bekannt, wie sich die verschiedenen Spurweiten, wie H0, TT oder N, auf die Ehetests auswirken. Außerdem sind wir befugt mitzuteilen, daß auch in Zukunft weder PIKO- noch Zeuke-Anlagen auf ärztliches Rezept erhältlich sind. Das vornehmlich um die Weihnachtszeit wiederkehrende „delirium eisenbahnium“, das vor allem den maskulinen homo sapiens befällt, bleibt vorerst von der Tiefenpsychoanalyse ausgeschlossen.

Magnetisches, allzu magnetisches

Aus dem „Land der begrenzten Unmöglichkeiten“ kommt die Kunde, daß das Einarbeiten magnetischer Fasern in Bekleidungsstücke nunmehr das Annähen von Knöpfen überflüssig machen kann. Bei neuen, als Testprodukte in den Handel kommenden Kleidungsstücken sind nur noch die Knopflöcher vorhanden. Jeder Kunde erhält bei seinem Einkauf ein Kästchen mit Knöpfen, die er selbst befestigen und sie je nach Bedarf wieder abnehmen oder austauschen kann. Es kann sich jetzt nur noch um eine Frage der Zeit handeln, wann für Herren der überschwere Taschenmagnet herauskommt. Mit seiner Hilfe wäre es möglich, jede beliebige Dame in magnetisch kürzester Frist zu entknöpfen, ohne die betreffende Person direkt zu berühren.

Informationen: ADN / Foto: Archiv



Was welke Blätter wirklich nicht erreichen,
das wird mit Schneegestöber tapeziert.
Wenn wir im Winter durch die Wälder streichen,
dann sehen diese aus wie frisch poliert.

Doch alle Freunde unseres schönen Waldes
trifft jedes Frühjahr neu ein schwerer Schlag,
denn unsre liebe Sonne bringt, so bald es
erst taut, den Schwindel wieder an den Tag.

Und sollte doch mal irgendwas verschwinden,
(der Zahn der Zeit läßt eben keine Ruh'),
so läßt sich der Verlust sehr leicht verwinden:
Im Sommer kommt doch wieder was dazu!

Hansjörg Harzdorf

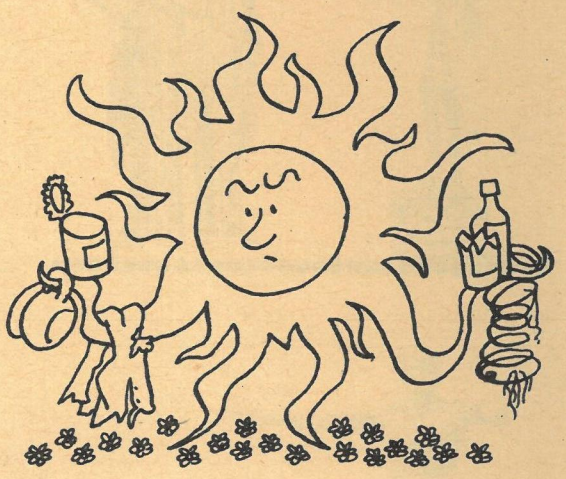
Vignetten: Harry Parschau

Verdeckte Schande

Nun bläst der Wind als Jahreszeitenmelder
schon kälter, und das Thermometer fällt.
Die Ruhe kehrt zurück in unsere Wälder,
und bibbernd flieht das letzte Campingzelt.

Die Menschen ziehn sich an bei solchem Wetter,
die Bäume aber machen sich jetzt frei
und breiten höchst ästhetisch bunte Blätter
auf die zurückgebliebne Lumperei.

Im Nu verschwinden so die leeren Dosen,
die Schachteln von Zigarren und Konfekt,
die Flaschen, die vergeßnen Trainingshosen –
sie werden sanft und sauber zugedeckt.



Auflösung des zb-Quiz 8 in Heft 35

„An welches sehr alte, weitverbreitete Volksmärchen erinnert Sie dieses Bild?“ fragten wir in unserem Quiz Nummer 8, und die Antworten ließen nicht lange auf sich warten. Freilich – wer sich dabei auf die „Funzel“ im „Eulenspiegel“ verließ, war schlecht beleuchtet. Wir wissen es nämlich besser: Es war nicht das „Köhler-Liesl“, sondern das ASCHENPUTTEL (ASCHENBRÖDEL), das am „Bäumchen“ rüttelte, weil es in **dem** Aufzug wirklich nicht zum Fest gehen konnte. Das sehen Sie doch ein, nicht wahr?

Die Gewinner sind:

100 Mark: Adelheid Scharfe, Leuna;
je 75 Mark: Bärbel Jung, Bad Berka; Max Wirth, Pasewalk;
je 50 Mark: Monika Zimmermann, Bautzen; Siegfried Groß, Tangerhütte;
je 20 Mark: Lotte Engel, Orby-Eden; Hildegard Höber, Saalfeld; Ursula Putzka, Zerbst; Günther Placke, Köthen; Jürgen Störtz, Borna;
je 10 Mark: Christa Schultz, Dauer Kreis Prenzlau; Edgar Philipp, Radeberg; Marion Runge, Wismar; Wolfgang Trept, Dresden; Marion Panknin, Potsdam-Babelsberg.

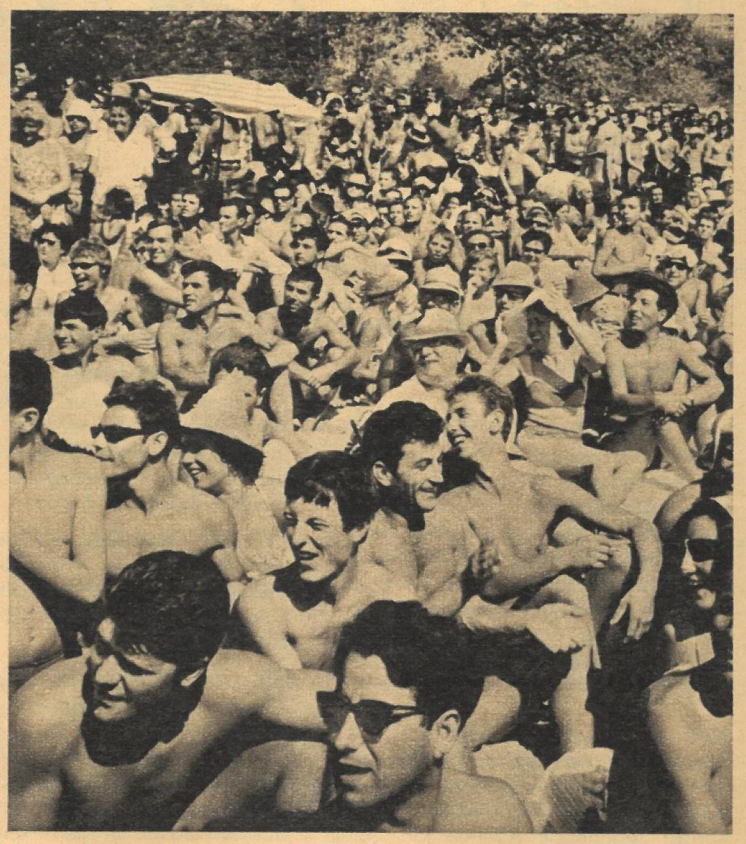
Und die Gewinner der Sonderauslosung

Zu Beginn der Quizserie in unserem Sommermagazin versprachen wir Ihnen doppelte Gewinnchancen. Und jetzt ist es soweit. Alle richtigen Einsendungen der Folgen 1 bis 8 kamen in den „großen Topf“, und wer das Glück hatte, beim „Umrühren“ am „Löffel“ oder besser in der Hand Fortunas hängenzubleiben, der hat gewonnen. Daß es nicht diese Massen, die wir Ihnen hier im Bildausschnitt zeigen, sein können, ist ja klar. Aber 15 von Ihnen können sich freuen. **Es sind:**
250 Mark: Elfriede Maaß, Barth;
150 Mark: Martin Hornbogen, Köthen;
100 Mark: B. Fischer, Burgstädt; Gretel Wenzel, Göritzhain; Gerhardt Wedau, Güsen;
50 Mark: Ernst Westphal, Greifswald; Gertrud Lehmann, Dresden;
je 25 Mark: Hans Tittel, Karl-Marx-Stadt; Erika Walter, Aschersleben; Walter Heerdegen, Arnstadt; Gefr. Wolfgang Neuber, Leipzig; E. Brolowski, Berlin-Pankow; Anneliese Koch, Greiz; Ernst Hildebrandt, Zellichow; Felix Hoffmann, Bad Liebenwerda.

Herzlichen Glückwunsch! Und Dank Ihnen allen, die Sie sich an unseren sommerlichen Späßen beteiligt haben.

Ihre
REDAKTION ZEIT IM BILD

Foto: Morgenstern



Wenn Schöbels mal zu Hause sind . . .

Irgendwo in Berlin steht an der Tür einer Kleinstwohnung der Name SCHÖBEL. Die jungen Leute, die hier wohnen, kennt und schätzt die ganze Republik; trotz „Geheimadresse" finden Tag für Tag bis zu 300 (!) Briefe und Karten den Weg in dieses Zimmer: Zustimmungen, Anerkennungen, auch Kritiken, Ablehnungen und vor allem Bitten um Autogramme, Autogramme, Autogramme . . . Und wenn Schöbels mal zu Hause sind, und wenn ihnen neben vielen anderen Verpflichtungen noch etwas Zeit bleibt, setzen sie sich hin, und dann flattern Doppelporträts mit der begehrten Unterschrift „Chris und Frank" in alle Richtungen. Das gab

schon Ärger mit der Post; das zuständige Postamt ist klein und hat weder eine Stempelmaschine noch genügend Leute, Autogrammberge per Hand gestempelt auf die Reise zu schicken. Also durfte Postaushilfsstempler Schöbel auch mal eigenhändig den Hammerstempel schwingen.

Wenn Chris und Frank mal zu Hause sind, spielt Alexander die erste Geige – bildlich gesprochen. In Wirklichkeit „singt" er natürlich, noch nicht sehr schön, aber laut. Leider haben die stolzen Eltern nicht so oft das Vergnügen, wie sie es wünschen, und es ist Chris' großer Kummer, daß sich zwischen sie und ihren Sohn immer wieder andere Verpflichtungen schieben.

Bitte blättern Sie um!

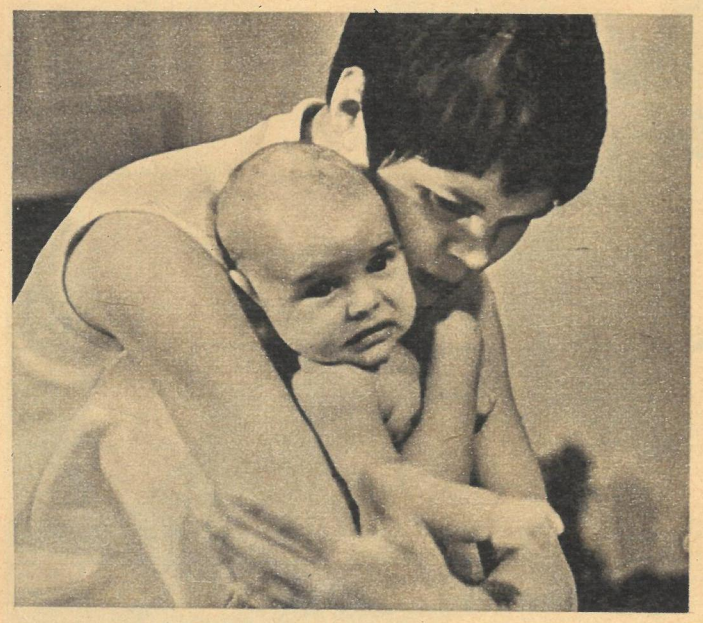
Wenn Schöbels

• • •

Fortsetzung von Seite 21

So gesehen, bringt allzuviel Popularität auch wieder Nachteile. Als Schlagersänger mit an der Spitze zu stehen, bedeutet Verantwortung, bedeutet ständiges An-sich-Arbeiten, denn unser im allgemeinen schon recht anspruchsvolles Publikum ist gewöhnt, etwas Anständiges zu hören, wenn die Namen Doerk/Schöbel auf dem Programm stehen. Trotzdem sind die beiden mit dem Schlager-Angebot nicht ganz zufrieden: weil es zu einseitig ist, weil der Humor fast völlig fehlt, weil es sich noch dazu oft in ausgefahrenen Gleisen bewegt, und weil sie sich (trotzdem ihre Verehrer zwischen sieben und siebzig Jahren alt sind) besonders der Jugend verpflichtet fühlen.

„. . . es fehlen gute Beat-Titel", meint Frank. „Ein todsicheres Erfolgsrezept gibt's freilich nicht. Ein Schlager muß eine vernünftige Story haben, in einfachen Worten erzählt, natürlich



Klaus Lenz + Trompete + viel Schreibmaterial + Frank Schöbel + Klavier + (natürlich) viele Ideen = Geburt eines neuen Programms.

einen modernen Rhythmus und eine dufte Melodie, damit er sich einprägt, damit ihn junge Leute mitsingen können und gerne singen, weil er ihre Empfindungen in ihren Worten wiedergibt. Ob das dann ein langsamer Titel ist oder meinetwegen eine Polka – ich will mich da nicht festlegen. Unser Stil ist, daß wir keinen bestimmten Stil haben."

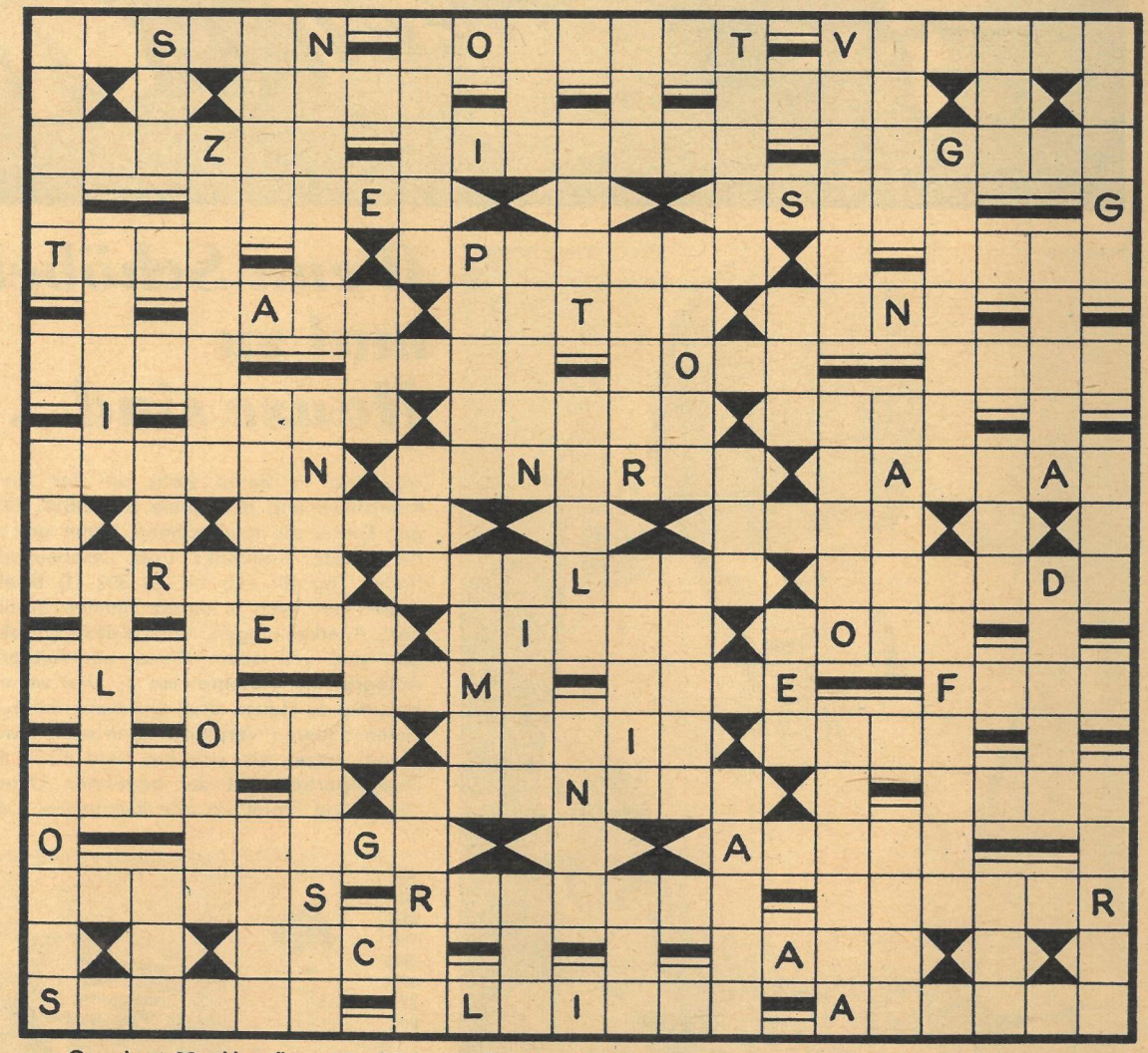
Wenn Schöbels mal zu Hause sind, kann es in besagter Einraumwohnung auch hoch hergehen. Ohne Alkohol, ohne Zigaretten wurden kürzlich vier Nächte – durchdiskutiert. Chris und Frank stehen jetzt nämlich fest unter Vertrag bei der Konzert- und Gastspieldirektion Leipzig. Zur Zeit sind sie mit einem eigenen Programm auf Tournee. („Es macht mehr Spaß, wenn man anderthalb Stunden auf der Bühne steht, als wenn man nur einen oder zwei Titel singt", meint Chris.) Begleitet werden sie vom Klaus-Lenz-Sextett und Horst Feuerstein als – ja, als was? Conférencier wäre zu wenig: er führt sie über verschiedene Stationen einer mit einfachen Mitteln vorgespielten Reise, parodiert und persifliert irgendwie unangenehme Zeitgenossen und ist der „rote Faden" in einem geschlossenen 99-Minuten-Programm, das mit einem tollen Tempo über die Bühne geht. Es war das Gute dabei, daß die Interpreten in die Erarbeitung des Programms einbezogen wurden. Es sollte ein unterhaltsames Programm werden. Aber das Einfache ist meist schwer zu machen, deshalb die Tag-und-Nacht-Diskussion, in der Regisseur Christian Zergiebel seine Vorstellungen mit denen der Interpreten unter einen Hut brachte. Das Ergebnis, in vielen Veranstaltungen schon überprüft, rechtfertigt die Bemühungen; wenn Beifall ein Gradmesser künstlerischer Leistung ist, dann können Chris und Frank zufrieden sein. Geht diesen Weg weiter! Auch wenn dann bei Schöbels nur selten jemand zu Hause ist . . .

Text: H. Becker / Fotos: H. Raddatz

Kreuzgitter

In die leeren Felder der Figur sind Buchstaben so einzusetzen, daß ein Gitter aus sich kreuzenden Wörtern entsteht. Zur Kontrolle sind einige Buchstaben bereits eingesetzt. Die Lösungswörter haben – unabhängig von ihrer Richtung und Reihenfolge – nachstehende Bedeutung:

1. Nachkomme, 2. Währungseinheit in Peru, 3. Seeräuber, 4. weiblicher Kurzname, 5. französischer Schriftsteller („Vater Goriot"), 6. Raubvogel, 7. Küchengewürz, 8. Insektenlarven, 9. Uferpflanze, 10. Turnerabteilung, 11. seltenes Erdmetall, 12. japanische Kleinmünze, 13. Strom in Ostsibirien, 14. Maßeinheit des Luftdrucks, 15. Zierstrauch, 16. Mittel gegen Mottenfraß, 17. Wurfspieß, 18. Planet, 19. Alpenpaß, 20. deutscher Arbeiterführer (1944 ermordet), 21. Geländeeinschnitt, 22. sowjetischer Physiker († 1968), 23. Erdgürtel, 24. Sprengladung, 25. Fanggerät, 26. südamerikanische Hochgrassteppe, 27. Schiffsgeschwindigkeitsmaß, 28. kleines Boot, 29. schweizerischer Luftkurort, 30. Zimmerpflanze, 31. Landspitze, Vorgebirge, 32. Palmenart, 33. warmer Wind, 34. Edelmetall, 35. sozialistischer Maler und Graphiker, NPT († 1959), 36. Truppenschau, 37. Tau, Seil, 38. Wettkämpfer, trainierter Sportler, 39. sowjetische Nachrichtenagentur, 40. erster Ton der diatonischen Tonleiter, 41. Wäschestück, 42. Versuch, Probe, 43. Erfinder eines Motors, 44. Offiziersrang, 45. Zufluchtsort, 46. Werbung, 47. sozialistischer Erzähler (Heinrich-Mann-Preis), 48. Musikstück für zwei Instrumente, 49. Republik in Westafrika, 50. Hebevorrichtung, 51. Hunderasse, 52. kleinstes Blechblasinstrument, 53. italienisches Faltengebirge, 54. Ester der Ölsäure, 55. Atmungsorgan der Wassertiere, 56. Geschäftsbereich, Aufgabenkreis, 57. Blume, 58. chilenischer Lyriker (Lenin-Friedenspreis-Träger), 59. rötliches Mineral, 60. norwegischer Mathematiker († 1899), 61. größter Strom Westafrikas, 62. Stern im Sternbild Leier, 63. Karpfenfisch, 64. landwirtschaftliche Fachkraft, 65. griechischer Buchstabe, 66. Künstlergehalt, 67. Hauptstadt der Baschkirischen ASSR, 68. Grußwort, 69. Brauch, Herkommen, 70. Unkrautpflanze, 71. Männername, 72. Zarenname, 73. Ansiedlung, 74. Zahlungsmittel, 75. sozialistischer Publizist und Schriftsteller (NPT), 76. Vertiefung, Beule, 77. Fischfett, 78. ostasiatische Kleinmünze, 79. belgische Provinzhauptstadt, 80. Weizenart, 81. dünnes Gewebe, 82. Hausflur, 83. Längenmaß, 84. Schmelzfluß, 85. nordische Hirschart, 86. Schlamm- oder Schuttstrom im Hochgebirge, 87. flacher Strandsee, 88. Turngerät, 89. Vorhafen, 90. feuerspeiender Berg, 91. Niederschlag, 92. erste gesamtrussische marxistische Kampfzeitung, 93. Vortrag, Berichterstattung, 94. arabisches Segelschiff, 95. weiblicher Vorname, 96. Nebenfluß der Donau, 97. alte spanische Münze, 98. italienische Stadt, 99. Nagetier, 100. Windschatten, 101. Sinnesorgan, 102. weiblicher Vorname, 103. landwirtschaftliches Gerät, 104. Nebenfluß des Rheins, 105. englische Anrede, 106. Republik in Vorderasien, 107. Laubbaum, 108. Kreisstadt in Nordrhein-Westfalen, 109. der erste Mensch im All, 110. Rabenvogel, 111. Staat im Osten der Indischen Union.



Na sowas!

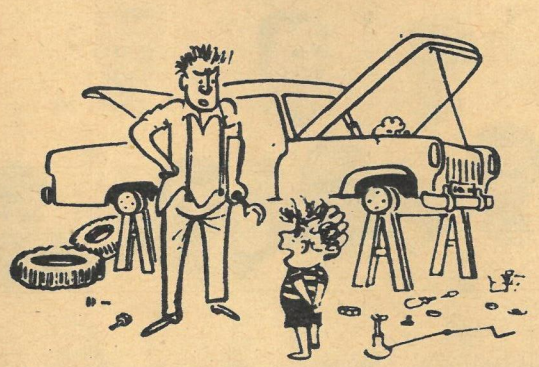
„Warum gehst du denn die ganze Zeit so nervös auf und ab?"
„Ich mache mir Sorgen wegen meiner Frau."
„Das tut mir aber leid, Was hat sie denn,"
„Meinen ‚Trabant'."

Ein Messegast kam in eine Bar gestürmt, bestellte einen doppelten Wodka, kippte ihn in einem Zug hinunter, warf einen Zwanzigmarkschein auf die Theke und eilte ohne ein Wort wieder hinaus. Die Bardame faltete den Schein, steckte ihn in ihre Tasche und wandte sich an einen Stammkunden: „Haben Sie das gesehen? Trinkt einen doppelten Wodka, gibt zwanzig Mark Trinkgeld und rennt davon, ohne zu zahlen."

Kreislauf der Angst: Die Maus fürchtet sich vor der Katze, die Katze vor dem Hund, der Hund vor dem Herrn, der Herr vor seiner Frau, und die Frau fürchtet sich vor der Maus.

Im dunklen Kino fragte ein Herr eine junge Dame, die auf einem Eckplatz saß: „Habe ich Ihnen vorhin beim Hinausgehen auf die Füße getreten?" „Ja, aber es war halb so schlimm." „Danke. Ich wollte nur feststellen, ob ich wieder in der richtigen Reihe sitze."

„Laß das! Du weißt doch, daß sich die Leute unter uns wegen jeder Kleinigkeit aufregen!"



„Ach die beiden Reifen im Keller? Die haben mir neulich glatt achtzig Murmeln eingebracht!"

Ein Ausländer sieht sich in einem unserer Hotelrestaurants um, entdeckt aber nur einen einzigen Gast. Kurz entschlossen spricht er ihn an: „Verzeihen Sie, ich bin hier fremd und allein. Würden Sie ein Gläschen mit mir trinken?"
„Ich trinke nicht. Habe es einmal versucht, hat mir aber keinen Spaß gemacht."
„Dann rauchen wir eben zusammen eine gute Zigarre."
„Ich rauche nicht. Habe es einmal versucht, hat mir aber keinen Spaß gemacht."
„Wie wärs denn dann mit einem Kartenspiel?"
„Habe es einmal versucht, hat mir aber keinen Spaß gemacht. Doch gleich kommt mein Sohn, der wird sicher gern mit Ihnen spielen."
Meinte da augenzwinkernd der Ausländer: „Ist wohl Ihr einziges Kind?"

Definition: Eine Einbahnstraße ist eine Straße, auf der man nur von hinten angefahren werden kann.

Zahlenfeld

1	2	3	4	5	6	7	8	9
10	11	12	13	14	15	16	17	18
19	20	21	22	23	24	25	26	27
28	29	30	31	32	33	34	35	36
37	38	39	40	41	42	43	44	45
46	47	48	49	50	51	52	53	54
55	56	57	58	59	60	61	62	63
64	65	66	67	68	69	70	71	72

Jeder Buchstabe der durch Ziffern gebildeten Schlüsselwörter ist in das mit gleicher Ziffer versehene Feld der Figur einzutragen. Bei richtiger Lösung ergibt sich in den Feldern 1 bis 72 ein Ausspruch von Anna Seghers.

64 44 14 2 67 zeitgenössischer deutscher Schriftsteller, 11 9 23 13 10 Wörterbuch, 53 41 29 55 50 sowjetischer Schriftsteller, 21 47 70 56 72 45 71 62 Novelle von Storm, 34 2 19 22 30 französischer Schriftsteller († 1905), 43 16 63 15 18 Wortreihe, 8 7 25 58 28 Prosawerk, 38 59 31 35 Autor des Romans „Leutnant Bertram", 61 52 20 37 33 32 42 aserbaidshanischer Prosadichter, 1 5 69 4 17 französischer Schriftsteller („Die drei Musketiere"), 26 36 66 27 72 dänischer Reiseschriftsteller († 1935), 54 51 48 68 22 Gestalt aus Schillers „Bürgschaft", 26 49 3 57 24 russischer Soziologe und Sozialökonom († 1918), 65 38 39 40 46 60 12 6 Autor des Romans „Stirb, du Narr!"

Kennen Sie sich aus?

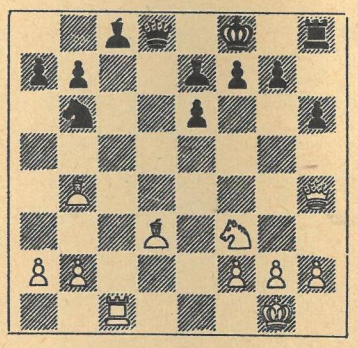
Im Jahre 1958 erschien das erste Buch einer Trilogie des sorbischen Schriftstellers Jurij Brezan. Eines der Werke erlebte kürzlich seine Uraufführung in Dresden. Die sorbische Uraufführung (Szenenausschnitt) erfolgte anläßlich des 2. Festivals der sorbischen Kultur im Mai dieses Jahres. Wie heißt das Buch, und unter welchem Namen ist die Trilogie bekannt?
Senden Sie bitte Ihre Antwort auf einer Postkarte (Kennwort: DDR-Quiz 39) bis zum 27. September 1968 an Redaktion „Zeit im Bild", 806 Dresden, Radeberger Straße 14b.

Zur Auslosung kommen:
1 Gewinn zu 50 Mark
5 Gewinne zu je 10 Mark

Foto: Zentralbild

Wochenend-Magazin

Diabolisches Fesselspiel



1. Dh4! g5. Bei solchen Teufelszügen kann man schon die Flinte ins Korn werfen. **2. Sg5:!.** Motiv: Damenverlust bei Lb4: durch Se6:+ und Dd8:. So geht der schwarze König zurück auf sein Ausgangsfeld, wo er auch streben wird. **2. . . . Ke8 3. Lb5+ Ld7 4. Se6: fe6:** Eine Mattpointe wäre Annahme des Damenopfers und Sg7 matt! Wenn aber 4. . . . Lb5:, so 5. Sg7+ Kf8 6. Sf5, und wieder haben wir das Bild der Kreuzfesselung auf dem Brett. **5. Dh5+ Kf8 6. Tc3 Th7 7. Dg6 Tg7 8. Dh6: Lb5: 9. Tg3 aufgegeben.** Die Partie erhielt den ersten Schönheitspreis.
(Kortschnoj–Udovcic, aus Jubiläumsturnier 1967 in Moskau)

Rätsellösungen aus Heft 38

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Prag, 4. Neubrandenburg, 14. Wabe, 17. Zehe, 18. Rain, 19. Ries, 20. Omen, 21. Chur, 23. Sparta, 24. Zeiten, 25. Inge, 27. Hermes, 29. Athlet, 30. Denier, 32. Igel, 34. Fell, 35. Magnolie, 38. Umlage, 40. Gilberta, 43. Ran, 44. Trini, 46. Erpel, 48. Ase, 49. Kaul, 50. Hernie, 51. Rauris, 53. Enns, 54. Ter, 55. Poe, 56. Edda, 58. Latein, 62. Stasis, 65. Agon, 66. Ida, 68. Torso, 69. Eosin, 70. Gna, 71. Eigentum, 74. Traber, 75. Romantik, 78. Lier, 79. Sima, 80. Morast, 83. Tertia, 86. Gabbro, 89. Alei, 90. Zeisig, 92. Suhlen, 94. Elen, 95. Idee, 96. Bode, 97. Clou, 98. Obra, 99. Safe, 100. Liegenschaften, 101. Guss. – Senkrecht: 1. Pech, 2. Azur, 3. Germinal, 4. Nessel, 5. Uran, 6. Bar, 7. Rita, 8. Anatomie, 9. Erzeuger, 10. Niet, 11. Bei, 12. Usti, 13. Gondel, 14. Weinlese, 15. Anni, 16. Eber, 22. Hera, 26. Gent, 28. Egon, 31. Elba, 33. Literatur, 34. Filipinos, 35. Makrele, 36. Grundig, 37. Err, 38. Uni, 39. Era, 40. Ger, 41. Renegat, 42. Arsenik, 45. Inder, 47. Pumas, 50. Hel, 52. SOS, 57. Adelaide, 59. Tom, 60. Ist, 61. Norwegen, 62. Seefisch, 63. Tor, 64. Sir, 65. Annaberg, 67. Anis, 70. Gama, 72. Idol, 73. Tetzel, 76. Mignon, 77. Irre, 80. Mais, 81. Reif, 82. Eibe, 83. Tide, 84. Aula, 85. Blut, 87. Blau, 88. Onus, 91. Sog, 93. Hof.

„Häuslicher" Zeitvertreib. Waagerecht: 2. Ate, 4. Praha, 6. Otter, 7. Zelt, 10. Tisch, 14. Oase, 15. Pau, 16. Gast, 18. Lamé, 19. Alai, 20. Amur, 22. Drin, 25. Feme, 26. UNO, 27. Kran, 28. Liege. – Senkrecht: 1. Zitat, 2. Art, 3. Ehe, 4. Po, 5. Ar, 7. Zug, 8. Los, 9. Tataren, 10. Tenakel, 11. Spa, 12. Camping, 13. Hue, 17. Alm, 18. Lid, 20. Alk, 21. Ufa, 23. Rue, 24. Noe.

WOCHENEND magazin

Das Sportfoto für Sammler

BSG STAHL RIESA

Aufsteiger zur Fußballoberliga 1967/68

Hintere Reihe von links: Erich Siede (25); Wolfgang Schröder (23); Johann Ehl (28); Peter Schäfer (27); Manfred Frohl (30); Jürgen Gollos (25).
Mittlere Reihe von links: Werner Spalteholz, Sektionsleiter; Günter Guttmann (28); Peter Prell (27); Frieder Andrich (20); Joachim Kern (24); Horst Peschke (27); Reiner Kaube (24); Roland Freyer (21); Karl-Heinz Sotscheck, Mannschaftsleiter.
Vordere Reihe: Erich Jurk, Masseur; Günter Mirring (30); Helmut Berge (30); Klaus Lehmann (28); Wolfgang Scharf (23); Wolfgang Bengs (26); Manfred Eitz (25); Walter Fritsch, Trainer.
Auf dem Foto fehlt Lothar Kurbjuweit (17).

Stadion der Stahlwerker: „Ernst Grube", 15 000 Zuschauer
Spielkleidung: schwarze Hose, rotes Hemd; blaue Hose, weißes Hemd
Anschrift: BSG Stahl Riesa, 84 Riesa, PSF 31

Seit dem 25. August dieses Jahres wird in Riesa Oberligafußball gespielt. Das erste Heimspiel, das dem Aufsteiger gleich den Meister der vergangenen Saison zum Gegner bescherte, lockte 15 000 Zuschauer in das Stadion der Stahlwerker, fast ein Drittel der Einwohner der Industriestadt an der Elbe. Der Meister gewann dieses Treffen, doch der Neuling machte dabei nicht den Eindruck, als wollte er die „Sportecho"-Prognose – erster Kandidat für den Abstieg – bestätigen. Und sicher wird es in der nächsten Zeit mancher Gegner schwer haben, auf dem Stahlplatz ungerupft über die neunzig Minuten zu kommen. Seit drei Jahren lenkt der verdienstvolle Trainer Walter Fritsch die Geschicke der Riesaer, und in dieser relativ kurzen Zeit führte er die Mannschaft der Namenlosen in die oberste Spielklasse unserer Republik. Erst vor fünf Jahren hatten die Stahlwerker den Sprung aus der zweiten in die erste Liga geschafft, doch schon in der Saison 1966/67 wurde der Oberliga-Aufstieg nur durch das schlechtere Torverhältnis gegenüber Rot-Weiß Erfurt verpaßt. Jetzt, nachdem das Ziel erreicht ist, ist Walter Fritsch optimistisch: „Ich bin der festen Überzeugung, daß unsere Mannschaft sich noch steigern wird. Sie hat ihren Höhepunkt noch nicht erreicht."

Bisherige Plazierungen: 1958 Fünfter (II. Liga); 1959 Vierter (II. Liga); 1960 Vierter (II. Liga); 1961/62 Achter (II. Liga); 1962/63 Erster (II. Liga); 1963/64 Siebenter (I. Liga); 1964/65 Sechster (I. Liga); 1965/66 Siebenter (I. Liga); 1966/67 Zweiter (I. Liga); 1967/68 Erster und Oberligaaufsteiger.

Foto: Berndt